

Nebrer Anzeiger

Sonntagsgedanken.

Unter dem düsteren Winterhimmel schlüft die Erde. In der Einflamkeit von Feld und Wald hört man kaum einen Laut. Nur ein paar flirrende und hungernde Vögel zwitschern flüchtig. Am Tage schimmert zwischen die Sonne hinter den Schneewolken hervor, und dann erscheint die Landluft wie ein herrliches Märchenparadies mit Millionen glühenden Kirschen. Aber man fühlt es deutlich, die Erde ruht, kein Leben regt sich.

Vogel und Gehirnanzeiler wird die Einflamkeit des winterlichen Landes in den stillen flaren Frostnacht. Dann blühen am fernem Himmel die Sterne. Bald senden sie ein laues, leuchtendes Licht auf die Erde herab, bald flimmern sie unruhig und zitternd. Zwischen der Eisfläche des unendlichen Weltraums und dem Frost auf der Erde scheint keine Trennung mehr zu bestehen. Was uns im Frühling und Sommer lockt, die bunte sprühende Natur, die uns mit Farben und Gerüchen erfreut, lenken unsere Gedanken nicht ab von dem Hören, Gewaltigen, das sich aufhört über uns zu schweben scheint. Deutlicher als sonst fühlen wir, daß wir in der Hand eines allmächtigen Schöpfers stehen, daß das Klammern unseres Lebens fest ist und fester ist, als das Licht eines einzigen winzigen Sternes, den unser Auge noch erreichen kann. Wir Erdenwanderer, klein und unsicherbar wandeln wir dahin und unser Weg führt nur ein winziges Stücklein von Raum und Zeit aus, so winzig, daß es fast verloren geht, wie ein Sandkorn am Meer.

Aber fest und lebendig kramen in unserem Herzen die Gedanken. Die Schindeln nach Größe, das Verlangen nach Ueberweltlichem, wird es nicht gerade in den Augenblicken in uns wach, in denen wir uns klein der ewigen Schöpfung gegenüber fühlen? Gibt es einen Weg, der aus der Enge des Tages, aus dem unsicherbaren Nichts unseres Lebens in die Ewigkeit hinführt? Da ruft uns eine Stimme zu: Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid! Kommt alle, die ihr an der Last des Tages und an dem Glüd des Augenblicks kein Genüge findet. Ueber allem, über Raum und Zeit und Ewigkeit steht Gottes Größe. Und wir wir uns auch gebären wollen, wir auch unsere Gedanken und Taten befrachten, sind, einmal kommt jeder der Augenblick, wo er hinter allen Dingen den Sinn zu finden sucht und wo er erkennt, daß aus der Not des Alltages nur eine Brücke ins Glück der Seele hinführt. Die Brücke zur Ewigkeit und ihrem Fortschritt.

Neue Menschen.

H. P. Ein englischer Gelehrter hat die aufsehenerregende Feststellung gemacht, die Menschheit ändere sich äußerlich und innerlich im Laufe der Jahrhunderte. Er hat durch Vergleiche mit alten Steinfiguren und Bildern aus einer weiten Vergangenheit festgestellt, daß der Mensch früher einmal ganz anders als heute ausgesehen haben muß. Und da er zu der Ueberzeugung gelangte, die Menschen hätten sich zu ihrem Vorteil verändert, meint er darauf hinweisen zu dürfen, daß sie nach wieder tausend Jahren g d ö ß e r und s c h ö n e r sein als heute. Wir können nicht erleben, ob diese Voraussage zutreffen wird. Es interessiert uns auch wenig, ob die Menschen nach tausend Jahren zehn Zentimeter

größer sein werden als wir, ob es ein schöneres Gesicht haben, glänzende Augen und einen süß geschwungenen Mund. Vielmehr haben wir uns heute zu fragen, ob denn im kurzen Laufe unseres Lebens eine Veränderung an den Menschen vorgegangen ist.

Wir brauchen keinen Gelehrten, um zu erkennen, daß der Mensch im Laufe eines halben Jahrtausends eine wesentliche Veränderung durchgemacht hat. Diese Veränderung ist äußerlich und innerlich erfolgt. Außerlich, weil die neuen Beforderungen der Menschen von allein eine andere Körperkonstitution forderten, der Körper also trainiert wurde, und in Aufbau und Stärke mit dem der Vorfahren nicht zu vergleichen ist. Unser Geistesleben ist körperlich auf der Höhe. Es liegt zwar eine schwere Zeit hinter uns, die uns wenig Nahrung und große Anstrengungen brachte, aber es kam die Sportbegeisterung, die weit zu machen wußte, was verloren war. Es kam die Begeisterung für die Natur, es kamen die Schlagworte „Waldenende“. Man begann mehr als früher im Freien zu leben, mehr Bewegung zu treiben, den Körper mehr zu zwingen. Und er paßte sich den Anforderungen an. Er wurde lebiger und schlauer, widerstandsfähig und unempfindlicher. Selbst bei den Frauen hat der Sport und die verpönte Mode Wunder gewirkt. Auch die Mode hat dazu beigetragen, daß aus verwickeltesten Geschöpfen widerstandsfähige Menschen wurden, die Kälte und Regen nicht scheuen, Bequemlichkeiten wohl lieben, aber durchaus nicht auf Bequemlichkeit angewiesen sind.

Indessen: Wie der Mensch sich äußerlich verändert hat, ist so offensichtlich, daß es nicht näher beschreiben zu werden braucht. Uns interessiert ja in der Hauptsache der i n n e r e M e n s c h. Auf seine Veränderung kündigt der englische Gelehrte an. Aber wir können auch hier die Feststellung machen, daß wir nicht ein Jahrtausend zu warten brauchen, denn die Menschheit ist auch innerlich im Laufe eines halben Menschenalters anders geworden. Wie oft hört man, unsere Großväter würden uns nicht mehr verstehen, wenn sie mit uns lebten. Das ist die innere Veränderung, die der anderten will, der den Großväter ähneln. Der Großvater wies über die Erzeugnisse der neuen Zeit hinaus. Diese Erzeugnisse sind aber Ergebnis der inneren Veränderung im Menschen. Er hat einen weiseren Blick, eine andere Einstellung zu den Vorgängen der Zeit. Er ist materialistisch geworden, und aus diesem Materialismus schwingt er sich zu Handlungen und Taten auf, die für die Gesamtheit der Menschen eine Bedeutung erlangen, die wiederum Folgen zeitlich muß. Die Menschen sind freier geworden, t a t r ä t t i g e r. Alles aus der Sicht nach Gütern, nach Wohlleben. Diese Sehnsucht ist jedoch die Haupttriebfeder alles dessen, was im Leben zum Ereignis wird, sei es gut oder böse. Selbst aus einer bösen Tat kann oft ein Fortschritt werden. Man kennt nicht mehr die Semungen früherer Zeit, sondern ist leichter

und beherzter in den Entschlüssen. Die Tapferkeit früherer Geschlechter wird in unseren Tagen abgelehnt durch die Haltung des Menschen den Tagesereignissen gegenüber.

Das alles ist Beweis der inneren Wandlung, der vor sich gegangenen Umbildung des inneren Menschen. Es fragt sich nun, ob der Mensch, der so nach unseren Begriffen der Vervollkommnung zutreibt, besser sei als der Mensch von früher. Da werden die Meinungen verschieden sein. Derjenige, der mehr das Beschaufliche sieht, wird die Menschen der Vergangenheit loben und bewundern, was heute Freund und Nachbar heißt. Der indessen, der mit hohen Frühen im Leben steht, wird das heutige Geschlecht schätzen und sich glücklich fühlen, Mitglied dieser Zeitmenschen zu sein. Es ist ja hier, so wie wir teilweise gerne in die Vergangenheit tauchen und die durch Zeit warm und anheimelnd geformten Bilder in die Zeit verlegen möchten, werden demselben unsere Nachfahren unsere Gegenwart bewundern, denn die Zeit und die Entwicklung der Menschen schreitet fort, und was heute als Fortschritt und Sagen gilt, wird nach einem Jahrhundert friedliche Ruhe heißen.

Gerade wenn man heute die Tageszeitungen durchblättert, dem Leben lauscht, den Vorgängen auch in der Politik Aufmerksamkeit zuwendet, hat man das Bedürfnis, einmal absteits vom Wege Betrachtungen anzustellen, die nicht das Augenliche selbst, sondern den Menschen, den Herrn der Schöpfung selbst. Denn wenn man sich über diesen Menschen von jetzt im flaren ist, wird man auch besser seine Handlungen und sein Interesse verstehen. Es ist daher gut, daß es Gelehrte gibt, die uns mit klaren Behauptungen aus dem Wirren und Wollen des Lebens reihen und zwingen, zu bedenken: Was bist du, und wie bist du, Mensch?

Räuber im Banktresor.

Verbrecher graben einen Erdstollen.

Ein Einbruch, der in der Geschichte der Berliner Kriminalpolizei einzig dasteht, wurde in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag von Bankräubern in den Tresorräumen der Depotkassette Distrikts-Gesellschaft, Kleiststraße 23, Ecke Bayreuther Straße, verübt. Nach den bisherigen Feststellungen hielten der Diebstahlsbande jetzt eine halbe Million Mark in die Hände.

Der Einbruch muß von langer Hand vorbereitet gewesen und von einer raffinierten und mit allen Mitteln ausgerüsteten Räuberbande verübt worden sein. Die Einbrecher drangen in die Stahlammer des Tresorraums ein, in der sich etwa 200 kleine Einzellammern befinden, und plündernd diese völlig aus.

Am Montag bemerkten Bankangestellte, daß das Schloß nicht in Ordnung war, glaubten aber an einen Konstruktionsfehler. Schließlich gelang es, mit Schwere

„Er wird noch zur Befragung kommen.“ antwortete Sohr. „Jetzt lebt er sorglos seine Jugend. Soll er! Sie muß ihm einst das Alter vergolden. Wenn er erst an meiner Stelle steht, wird es anders. Er wird eine Frau haben, vorausichtlich auch Kinder, und werden auch versorgt sein wollen. Dann teilt sich der Besitz. Ob es da zweckmäßig ist, wenn Fremde zwischen den Untern herumsehen, möchte ich bezweifeln.“

„Fremde zwischen den Untern! Wie?“
„Nun, zwischen den achtzehnhundert Morgen Rabendischen Gärten liegen hundertfünfzig, die uns nicht gehören. Das wird später nicht anders sein, wenn Wetter verkaufen muß und wir nicht zugreifen.“

„Du denkst sehr weit, mein Güter.“
„Das ist meine Pflicht.“
Carla hat ihrem Vater gerade in die Augen und Sohr schen es, als ob Schmerz und Schmerz in diesen tiefen blauen Augen lägen.

„Immer nur Pflicht“, sagte sie leise, „du kennst nichts anderes.“
„Solange ich ein Gewissen habe, bestimm nicht.“
„Ach wäre glücklicher, Fritz, wenn du weniger Gewissen hättest.“

„Carla!“
Sie nickte stumm. Im ihren Mund lag Leid. Dann sagte sie:
„Ach reiche Frau bin doch sehr arm, mein lieber Sohr, stand auf und trat zum Fenster.“

Sie liebte ihren Mann mit der ganzen Kraft der wertvollen Frau und diese Liebe wurde noch geleitert durch die Hochachtung, die ihr seine vornehme Stellung, sein edler Wille und sein unbedingtes Gerechtigkeitsgefühl abnützte.

Der Mann, der seine Überwindung kannte, hatte auch die einst so stolze Carla Kaden so rüchlos überunden, daß sie jetzt nur noch in stiller Verbrennung zu ihm aufzuleben vermochte.

Und in ihr war doch ein so großes, heißes Sehnen! Sohr sah sie am Fenster stehen. Die lachende Sonne zierte mit goldigster Strahlentrone ihr blondes Haupt. Auch er nickte. Und dachte:

Wiel hast du nicht gehabt vom Leben, liebe Frau. Auch von mir nicht. — Das Los der Bauern ist kein erfreuliches. Sie müssen die Regungen des Herzens totschweigen. Sie müssen sich Wunden verletzen, selbst keine, verheben, deren Erklärung andere als selbstverständlich hinhinnehmen.
(Fortsetzung folgt.)

Sohr der Herr

Roman von Arno Franz

URHEBER-RECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAN SA

(5. Fortsetzung.)
„Was für mich tun! Schön gelagt. — Wie denkst du dir das?“
„Sehr einfach. Ausspannen! In die See gehen oder in die Berge. Du mußt Ruhe haben.“
„Und die Gerne?“
„Kommt auch unter Dach. Brauchst dich nicht zu sorgen. Es bleibt dir genug.“
„Mir?“ — Sohr lächelte. Dann lagte er sehr ernst: „Du vergißt, mein Vater, daß Großleinau meinem Jungen und Finkenichlag meiner Frau gehört. Wir kann also nichts bleiben. Ich bin als Vater meines Jungen und Mann meiner Frau nur der Verwalter ihrer Vermögen. Ich habe keinen recht Carla Kaden geheiratet, nicht aber das Gut Finkenichlag.“
Hannjörg sahte sich an die Stirn.
„Das — das ist doch —“
„Was denn?“ fragte Sohr.
„Berücht!“ plägte Hannjörg heraus. „Total verücht ist das. Wo gibt's denn so etwas in der ganzen Welt nicht.“
„In Finkenichlag gibt es das.“
„I gucke doch! In Finkenichlag — Du bist wohl nicht von dort!“
„Ach denke, daß du von dort bin.“
„Dann müßtest du wissen, daß der Wetter mit nichts, mit gar nichts — nicht einen blauen Schöler hat er gehabt — eine Grete geheiratet hat, die hundertfünfzig Morgen mitbrachte. Die gehören ihm doch, die sind doch seine, denn er verkauft sie ja und niemand lagt ein Wort dagegen. Auch du nicht! Auch Herr Sohr nicht. Obgleich der —“
Er hielt im Satze inne und schlug sich auf den Mund.
„Geht mich ja nichts an. Und ich doch ein Hammer! — He, und vergißt wohl auch, daß der Kleinfeuber, der Bandler, der Keimel und all die anderen, die sich als ganz gewöhnliche Verwalter Bauennadels zu Frauen wählen, jetzt auf ganz prächtigen Wirtschaften sitzen und die großen Herren spielen?“
„Das ist mal, ob sie sich nur als Traubfänger fühlen?“
„Darauf kommt es nicht an. — Was was sie sich fühlen, ist belanglos. Was sie sind, ist wesentlich! In Trenndäusen

kannt du Wetter sehen, die sich Könige dünken. Jeder handelt nach seiner Veranlagung. Ich kann aus meiner Haut nicht heraus.“

„Du — ja du! Du bist ja überhaupt ein besonderer. Dich verliert kein Mensch. Wachen tue ich über dich.“
„Zu mir das was, Hannjörg, dich sie! Sie haben auch schon über mich gewacht.“ damit stand er auf und wendete sich zum Gehen.

Hannjörg hielt ihn zurück.
„Nach einen Augenblick, Sohr.“
„Was ist?“ fragte der unruhig.
„Wißt du nicht den Wetterischen Besitz kaufen? Es wäre doch schade, wenn er in andere Hände käme.“

„Ist er verkäuflich?“
„Das nicht. Wenigstens noch nicht. Aber lange kann es nicht mehr dauern. Das weißt du selbst. Man spricht schon ganz offen über die Sache.“

„Werd' mir's überlegen“, lagte er und ging.
Den Wetterischen Besitz! Gretes Besitz! Nur hundertfünfzig Morgen. Nicht viel aber wertvoll. Verhältnismäßig guter Boden. Und doch sich wie ein Keil zwischen Finkenichlag und Großleinau ein. Wenn man den hatte, bildeten die beiden Sohr-Kabendischen Güter ein Ganzes.

Früher hatte der Wetterische Besitz die Finkenichlager und Steinauer Gutsbesitzer nicht gelüht. Ein Feldweg führte durch und verband beide Güter.

Seit Sohr aber Carla Kaden geheiratet hatte und Erich Wetter Grete Recht, war das anders geworden.

Erich Wetter hatte den Weg zu Feld gemacht. Aus Liebertracht! Er mußte dem Sohr, dem seiner grün war und dem die Grete nachtrauerte, doch auch einen Knüttel zwischen die Füße werfen. Das gehörte sich. Das war früher ganz und ganz gewöhlich, so etwas aus Gerechtigkeit.
Der Sohr hatte gewirkt wie das rote Tuch. Von allem Anfang an. Aber er hatte sich durchgesetzt. Man erkannte ihn an. Aufrecht wohl wolle ihm — mit wenig Ausnahmen — aber doch keiner der umliegenden Bauern und Gutsbesitzer.

Der einstige Knecht war über die Grundbesitzer hinausgewachsen.

Am Abend sprach Sohr mit seiner Gattin über die von Hannjörg angeregte Angelegenheit.
„Frau Carla war nicht dafür.“
„Warum denn Eifersucht?“ fragte sie. „Für uns langt es und Claus hat genug. Mehr als genug. Es ist dem Jungen kaum dienlich, soviel zu haben.“

apparaten und Stempelstein nach 15tägiger Arbeit den Treppenturm zu öffnen, wo 173 Säges aufgebunden waren und deren Inhalt, Wertpapiere usw., teilweise verfault umherlag. Alles was an Bargeld, Gold und Schmied in den Sägen aufbewahrt war, haben die Diebe an sich genommen. Die Reimholzfäller stellen fest, daß eine Einbrecherkammer dort etwa vierzig Sägen mit den Einbruchsarbeiten begonnen haben muß. Von einem Nebengebäude her haben sie etwa zwei Meter unter dem Straßenniveau der Kleiststraße einen Stollengang von über drei Metern Länge gegraben und diesen sogar durch Hofstühle gestiftet, um nicht verhaftet zu werden. Durch diesen unterirdischen Gang gelangten sie bis zur Stahlfabrik, wo sie mit Sauerstoffgas die Lüftungslappe des Ventilators herausnahmen und durch diese Öffnung in den Treppenturm einbrachen. Sie mußten denn, nachdem sie um nicht zum Bankrott überführt zu werden, die Panzertür zu den Bankräumen von innen her mit Stahlfellen befestigten, so daß die Schloßer nicht funktionieren, im Laufe des Sonntags oder erst gegen Montag früh wieder auf dem alten Wege entkommen ließen. Sie hinterließen feinerlei Spuren. Die Polizei fand nur drei leere Kognatflaschen.

Wer trägt den Schaden?

Die Bank, die eine Belohnung von 20000 Mark angelegt hat, ist durch die Verjährung bis zu einem gewissen Grade gegen den Schaden gedeckt. Anders steht es aber um die Inhaber der Treppentür. Auf Grund des Vertrages glaubt nämlich die Bank, daß die Eigentümer, ja die Abnehmer zu können, da sie es nicht an der erforderlichen Sorgfalt haben lassen. Zweifellos werden aber die Geschädigten auf gerichtlichem Wege einen Schadenersatz antreiben, wenn die Bank sich nicht doch zum Ersatz bereit findet. Es ist aber immerhin überdacht, daß die Bankanstalten schon am Montag feststellten, daß die Panzertür sich nicht öffnen ließ. Statt nun die Polizei zu benachrichtigen, ließ man erst durch die Direktion Schloßer herbeirufen. Erst nach zweitägigen Tagen wurde die Polizei benachrichtigt. Kein Wunder, daß die bisherigen Ermittlungen nach den Tätern erfolglos blieben!

„Großkomtur des Ordens vom Heiligen Grab“.

Der Generaldirektor der Compendium-Gesellschaft, der Ungar Martin Kisch, aus Kien, der von der Kriminalpolizei in Kien wegen Betrüglerien in Höhe von 200000 Mark gefaßt wurde, ist jetzt in Wien in seiner Wohnung verhaftet worden. Wie bereits früher berichtet, hatte Kisch in Kien eine Produktions-Gesellschaft Compendium gegründet, für die er Geldgeber suchte und auch fand. Kisch mußte durch sein großartiges Auftreten — er gab sich als Großkomtur des Ordens vom Heiligen Grab sowie als Ehrenmitglied der Griechischen Handelskammer in Budapest und Vizepräsident der ungarisch-griechischen Handelskammer aus — eine ganze Reihe Kölner Firmen und sonstigen Personen um größere Geldsummen und Warenmengen zu betrügen.

Die Geldgeber stellte er meist gleichzeitig als Angekettete ein. Nachdem er rund 200000 Mark, die teils auch auf dem Wege des Gefälligkeitscheques beschafft wurden, erhalten und bald verbraucht hatte, verschwand er nach Desterreich, wo jetzt in Wien seine Verhaftung erfolgen konnte.

Riesenbrand im Warenhaus.

Ein Brand von ungeheurer Ausdehnung vernichtete am Mittwochabend das große Warenhaus Tieg in der Chausseestraße. Nur dem Umstand, daß der Brand erst nach Geschäftsbeginn ausbrach, wo sich nur wenige Angestellte noch in den Räumen des Saales befanden, ist es zu verdanken, daß er sich nicht zu einer größeren Katastrophe entwickelte, die unzählige Menschenleben zum Opfer gehabt haben würde.

Sofort, nachdem Passanten und Bewohner der angrenzenden Häuser Feueralarm gegeben hatten, rüdten mehrere Wägen an. Da das Feuer aber mit rasender Geschwindigkeit sich griff, konnte die Feuerwehr zunächst nichts gegen den Brand ausrichten, zumal sie mit großen Schwierigkeiten bei der Wasserbeschaffung zu kämpfen hatte und infolge der sich entwickelnden Nierensignale außerdem gehemmt war. Unter der Leitung Oberbranddirektors Gempjowitsch der Branddirektoren Pobjeich und Hammer war bald waren

alle verfügbaren Wägen, 14 an der Zahl, des Bezirks Ost-Berlin an der Brandfront verammelt. Die aus dem Dach auflodernden hohen Flammen verbreiteten einen riesigen Feuerchein am Himmel, der zehntausende von Menschen anlockte, so daß die Schuttpolizei umfassende Abperungsmassnahmen treffen mußte. Die Leitungen der Straßenbahnlinie Wedding—Ziegel mußten atomlos gemacht werden, der Verkehr wurde völlig unterbrochen. Das ganze Haus bildete ein seltsames Flammenmeer, und die Feuerwehr mußte dauernd die angrenzenden Gebäude unter Wasser halten, um ein Uebergreifen des Brandes zu verhindern. 20 Schlauchleitungen stärksten Kalibers schleuderten gewaltige Wasserströme, die teilweise aus der nachgelagerten Seite mittels Dieselmotoren entnommen wurden, in die Glutmassen. Zeitweilig war die Hitze so unerträglich, daß die



Warenhausbrand in Berlin

Warenhausbrand in Berlin

Warenhausbrand in Berlin

Warenhausbrand in Berlin

Warenhausbrand in Berlin

Eisenbahnunglück bei Regensburg.

Das Unglück entstand dadurch, daß der D-Zug das Haltesignal überfuhr und infolgedessen in die Güterzug, der gerade in Sünding einfuhr, aufstieß. Bereits um 2.16 Uhr ging von Regensburg der erste Hilfszug mit Hilfsmannschaften und Sanitätspersonal nach Unfallstelle ab. Ein weiterer Hilfszug traf von Straubing in Sünding ein.

Die Haltesignale blieben unbeachtet.

Der unbeschädigte Teil des Zuges wurde zwecks Ueberleitung auf das nicht unterbrochene Gleis Regensburg—Passau nach Radldorf zurückgezogen. Die nichtverletzten Reisenden konnten durch ihre Kasse mit schützender Verkleidung fortsetzen. Der Verkehr an der Unfallstelle wurde eingeleitet unterbrochen.

Beaufichtigung des Wohnungswesens

Der preussische Wohnungswesenminister hat die Aufgaben der Wohnungswesenministerien an die verantwortlichen Stellen eines Sonderlandes gerichtet, in dem auf die Notwendigkeit einer planmäßigen Ueberwachung sowohl der alten wie auch der neuerbauten Wohnungen überdies wegen des Wohnungsmangels hingewiesen wird. Auf die Ausübung der planmäßigen Wohnungswesenministerien dürfte unter keinen Umständen verzichtet werden. Hierzu seien in erster Linie die Wohnungswesenminister berufen, die durch die Vorkontrolle der Zwangsversteigerung eine Entlastung erfahren hätten und daher ihrer ursprünglichen Aufgabe der Wohnungswesenminister besser nachgehen könnten. Wo keine Wohnungswesenminister bestehen sind sachkundige Wohnungswesenminister einzustellen, die eng mit den verschiedenen Zweigen der Wohnungswesenminister zusammenarbeiten. Wo für beamtete Kräfte die Mittel nicht ausreichen, seien ehrenamtliche Helfer hinzuzuziehen. Rechtzeitiges Eingreifen und vorbeugende Maßnahmen seien auf diesem Gebiete besonders nötig, so daß die Behörden nicht erst auf eine Anzeige warten dürften, sondern sich fortwährend über die Zustände im Wohnungswesen unterrichten müßten, um auf Beseitigung von Mängeln und Verbesserungen hinzuwirken. Eine planmäßige regelmäßig wiederkehrende Befichtigung der Wohnungen ließe sich deshalb durchführen. Wo Hauseigentümer nicht in der Lage sind, die Instandsetzungsarbeiten aus eigenen Mitteln zu betreiben, sollten öffentliche Mittel (aus Sparkassen oder Kammern) oder aber auch aus Hauszinsermitteln herangezogen werden.

Gohr der Herr

Roman von Arno Franz

URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG Oskar Meißner, WERDAU SA.

(6. Verlagsjahr)

Und die Tat ihm leid.
Da ging er zu ihr, nahm sie in die Arme, ganz teilig und beghamig und küßte sie auf den Mund.
Das war Seligkeit für Carla. So leiten ward ihr die, wie die hohen Festezeiten im Jahre sind.
Sie lehnte den blonden Kopf an seine breite Brust, mit der Rechten hielt sie seine harte braune Faust.
„Warum wollen wir immer nur Sclaven sein, Liebster? Immer nur arbeiten und sorgen ohne auszurufen! — Soll das Land kaufen mer wir!“
„Bereißt! Ich denke anders, Carla. Als Sclave müßte ich mich nicht. Ich diene freiwillig. Ich kann von meinen Leuten nicht das verlangen, was ich selbst zu tun nicht willens bin. Mit welchem Rechte auch! Ich habe selbst die bestangewogenen Fäulenz der jeder schon ebenwollend leiden können, wie ich in Lumpen. Was ich von anderen verlange, muß ich selbst freudig und gern tun. Und wenn ich meine Enkelkinder vor ihrer Geburt schon vor künftigen Unangenehm bewahren kann, meine ich, sollte ich es tun.“
„Du“, sagte sie und noch einmal „du“ und streichelte sein an den Schläfen schon ergrauten Haar.
„Immer sorgst du. Und hörst nie auf zu sorgen. — Bereißt du nichts?“
„Ich habe dich, Carla.“
„Die Gewissheit, daß du mich hast? Es ist so wenig. Wann war eine Stunde da wie diese? Wann küßtest du mich vor?“ — „Weißt du's noch?“
„Offen gestanden, nein.“ bejammerte er ehrlich.
Carla lächelte nachlässig.
„An meinem Geburtstag“, sagte sie. „Der war am 24. April. Heute schreiben wir den 28. August.“
„Lange her, das muß ich sagen“, scherzte Gohr. „Streicht du die Tage rot an im Kalender?“
„Eigentlich sollte ich es, um sie dir ab und zu vor Augen halten zu können. Ich für meinen Teil kann mir sie merken. Sie sind so selten.“
„Und deshalb so schön. — Im Winter jagt uns die Zeit nicht, da sind wir freier.“
„Wir könnten es auch im Sommer sein.“

„Nicht gut!“
„Doch, Gohr.“
„Wie denn?“ — Er zog sie neben sich auf das Sopha. — „Sag mir, wie wir es können.“
„Wenn Claus heiratete.“
„Das lagte sie zögern und als sie sein ungläubig lächelndes Gesicht sah, ergänzte sie schnell.
„Nicht heute und morgen. Gohr“ — so nannte sie ihn immer, wenn sie familiäres oder wirtschaftliches besprachen — aber in zwei Jahren. Er ist ein fäulter Mensch und könnte wohl eine Familie gründen. Dann demirchschafte er Großhändler und wir leben für uns. Es wäre gut, wenn da kein tägliches Herber und Hinber erfolgte. Was du dann an Arbeit weniger hättest, hättest du an Zeit mehr — für dich und mich.“
„Und der Junge ginge nach einigen Sommern schon über die Berge.“
Carla war enttäuscht.
„Traust du Claus zu wenig zu?“ fragte sie verstimmt.
„Das nicht! — Die Theorie ist etwas sehr hübsches, die Praxis aber ist etwas noch Besseres. Die fehlt ihm. — Unter Umständen hast du die erlere nicht nötig, die letztere aber nicht. Und zwar immer! — Dem jungen Claus müßte ich schon noch ein paar Jährchen Kräftchen tun. Er hat die Sclaven nötig.“
„Auch wenn du das müßtest, wärest du entlastet.“ beharrte Carla.
„Gewiß! Und noch mehr würde ich es sein, wenn das Wetterliche Land uns gehörte. Ich hätte dann geraden Weg nach Steina.“
„Und die jungen Leute nach Fintenschlag?“ fiel Carla ein.
„Das eben möchte ich nicht. Ich will mit dir allein sein, dich mehr für mich haben. Du mußt mich verleben, Gohr.“
„Das tu' ich ja.“ — er streichelte ihre Hand — „und freue mich jedes Moments. Aber da ist doch noch was anderes. Carla, was wir bedenken sollten. Fintenschlag und Steina liegen nicht in Westenburg, Bommern oder Westpreußen, sondern vor den Toren Berlins. Handel und Industrie zahlen das Vieles an Geschäftern und Wehnen wie wir. Daher die Wohlflucht der Leute. Die Industrie kann zahlen, wir können es nicht. Die leichten Söhne und Sclaven dem Verbraucher zu, wir müssen sie selbst tragen. Heute fragt keiner mehr nach dem anderen. Er fragt nach sich. Die wenigsten nur kümmern das Ganze, die meisten kümmern das Ich. Einer nach dem anderen geht. Verdienen kann ich es feimen. Der müßte größere Verdienst hat den Borzug vor dem müßigeren feimern. Um vier Uhr spielen die Fabriken, um sechs Uhr schliefen die Bäcker. Wann schliefen wir?“
Carla seufzte.

Sohr fuhr fort:
„Und die Lage wird von Jahr zu Jahr schlimmer. Juuagsläufig! Sie muß es werden. Die nächste Generation wird noch noch Arbeit kennen. Mädchen allein schaffen es nicht. Es gehören auch Menschen dazu. Und die fehlen.“
„Ach Polen kommen“, rief Carla.
„Ach Polen? — Nicht aus Berraten! — Entschuldige den Ausdruck. Gieher ist es überhaupt nicht mehr.“
„Warum freußt du dich?“
„Ich bin nicht für Bostizismus. Ich will nicht mir melensferne Menschen um mich haben. Auf meiner deutschen Erde stehe ich mit Gleichgesinnten und Wutsverwandten. Nicht mit Fremden. Es unterteilt mir auch, einen Staat abzulehnen und seine Angehörigen für mich arbeiten zu lassen. Ich kann auch nicht einem Staat, der meinem Vaterlande leid will und schadet wo er kann, indirekt Geld zuführen, auch nicht im kleinsten und allerkleinsten. Wenn es andere tun, ist das ihre Sache. Ich tue es nicht.“
„Und selbst darunter, begibt dich jeder Freude und steigt vor der Zeit ins Grab.“
„Möglig! — Deshalb hab ich es eilig mit dem Wetterlichen Land.“
Carla stugte. Immer wieder kam er auf dieses Land zurück. Warum nur?
„Was hat das Land mit dem allen zu tun?“ fragte sie. „Wenn man nicht Arbeitstrasse genug hat, erwirbt man doch nicht neues zum alten.“
„Besehb nicht? — Man könnte erwerben, um zu verdienen.“
Carla sah ihren Gatten sprachlos an. Was lagte er da? Erwerben — verdienen! Sie fürchtete für ihren Verstand. In ihren Augen war Schreden.
Sohr, der es bemerkte, lächelte.
„Es stimmt noch hier oben.“ lagte er und zeigte auf die Seiten. „Ich denke sehr hoch und denke auch über den Tag hinaus. Was ich noch habe, daß geniß keinem Menschen so recht ins Konzept. Um wenigsten meinen Berufsgegenstand. Ich erkenne dieses Vorhaben aber als einzige Möglichkeit unendlichen Zufunft zu sichern, und das rechtigste! Eine unendliche Zukunft. — Natürliches verstehe ich unter „unferne“ Zukunft auch die untere Kinder und Kindeskinde.“
Carla war unruhig geworden.
„So sprach Sohr leiten und nur, wenn es um wichtige Dinge ging. Sie drängte.“
„Nun rede schon.“
„Schade, meine Liebe.“
„Mit Jürgen Radl erhob er sich. Er stand mitten im Zimmer. Breitenbein, die Hände in den Reithöfen. Wie ein Klotz.“
„Ich will die Arbeiter binden“, lagte er. (Fortf. folgt.)

Nachdenkliches über die heutige Fußballbewegung.

Von M. B.

Schiedsrichter und Kritik

In England war es lange Zeit, den Schiedsrichter überhaupt nicht in die Kritik von Spielern einzuschließen. Nur ganz außergewöhnlich gute oder schlechte Leistungen wurden in der Presse bedacht. Wenn man in England den Schiedsrichter in der Presse als „jenen in der Haut und Haut“ unbedeutend ließ, so gab es dafür gute Gründe. Der eine Grund war: die englischen Schiedsrichter genötigt durch die, daß sie eine Kritik nicht herausfordern, der andere: bei den Massenveranstaltungen, die sich bei den englischen Spielen ereignen, war es unbedingt nötig, die Anwesenheit des Schiedsrichters zu sichern, denn die Masse ist fast immer fanatisch und partiell (genau so wie bei uns in Deutschland) und läßt ihre Gefühlsregung in erster Linie am Schiedsrichter aus. Durch diese übertriebene oft unfaßliche Kritik am Schiedsrichter werden die Gemüter noch weiter erregt. Wenn man auch in der letzten Zeit in England hiervon abgesehen hat, so wird man in den dortigen Zeitungen niemals kritiken von einer so schlagenden Schärfe finden, wie man sie bei uns in Deutschland sehr häufig zu lesen bekommt.

Leider muß man öfters feststellen, daß bei uns nur „Kritik“ der „Kritik“ wegen genügt. Diese hat wohl niemals aufzubauen, immer aber zerstörenden Wert. Sie untergräbt das Vertrauen der Spieler zu dem Schiedsrichter und so kommt es, daß die Spieler dem Spielleiter mit einem gewissen Vorurteil gegenüberstehen. Und hier häufig kommen dann die Spieler mit dem Vorwurf auf den Platz: „Du leiste mir alles. Siehst du der Schiedsrichter nicht, desto besser, sieht er es, dann wartete ich den Unfallsengel und seine Gefährtin.“

Wie heißt es doch so schön und treffend in einem Gedicht von Julius Marfowsky:

Nach zehn Minuten, wer hätte es gedacht,
Da wird im Strafraum Hand gemacht,
Ein Käufer kam nämlich bei der Abwehr zu Fall
Und sah sich deshalb mit der Hand nach dem Ball.
Der Spieler der Parteien wird wieder sehr heftig,
Der eine schilt, wie ein Zier so fechtig,
„Der Schiedsrichter, Hand, Hand, Hand!“
Der andere: „Halten Sie doch Ihren dünnen Wand,
Das war keine Unfälle, auszufallen,
Der Ball, der war doch nur angedrohen!“
Und... schilt der Spieler, der mit Bedacht
Soeben im Strafraum Hand gemacht
Und sich dessen bestimmt bewußt,
Zeigt mit der Hand auf seine Brust,
Als habe er, wie sich's gehört,
Den Ball mit dem Brustkasten abgewehrt.
Trotz allem Nadau und allem Gesez
Gefühlsbeten der Schiedsrichter, „Gimter!“

Sehr häufig liegt dieser Haug zur scharfen Kritik — übrigens eine spezifisch deutsche Eigenschaft! — daran, daß wir im Sportjournalismus eine Menge Theoretiker haben, oder vielmehr Leute, die selbst gar nicht oder wenig gespielt oder geschiedsrichterlich haben. Trotzdem glauben sie die „Weisheit mit Köpfen gefahren“ zu haben und leben in der Gewißheit, ihre Sicht durch abschließende Beurteilung gelangen lassen zu können, was die einzelnen dem Fanatismus der Menge entgegenkommen, andererseits aber in der Beurteilung leben, daß ihre Kritik eben so wertvoll ist wie die Leistungen der Spieler oder auch des Schiedsrichters. Das ist sie aber nur in den seltensten Fällen.

Man redet feineswegs einem Beurteilungssystem das Wort, wenn man sagt: in vielen Berichten liest man, „der Schiedsrichter genigte, abgesehen von einigen Kleinigkeiten“ — gut, wenn es sich nur um Kleinigkeiten handelt, dann lasse man sie doch ganz weg, sie dürfen das günstige Gesamtbild nicht beeinflussen. Gehen doch in Hand- und Fußfragen die Ansichten fast immer auseinander, aber der Schiedsrichter dem Vorfall näher ist und ihn von einer ganz anderen Stelle aus sieht, als der Berichterstatter und der Zuschauer. Man muß immer bedenken, daß es sehr oft vorkommt, daß dem Schiedsrichter einfach durch andere Spieler die Ansicht verperert ist und es ist eine Gefährdung für Schiedsrichter,

niemals auf Punkte von Spielern zu reagieren, wie es überhaupt als eine grobe Unvollständigkeit anzusehen ist, den Schiedsrichter durch bauende Zus- und Zwischenrufe zu unterbrechen.

Nur aufgrund von den Spielern ersticken in dem Schiedsrichter den Schutzmantel, der für Ordnung sorgen muß und bilden ihm alle Verantwortung auf, anstatt ihm durch anständiges Spiel die Verantwortung abzunehmen und ihm seine Würde zu erleichtern. — In erster Linie hat jeder Spieler selbst die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, für Ordnung zu sorgen, Ordnung in seinem eigenen Spiel und in der Spielauffassung seiner Mitspieler, nicht aber vom Schiedsrichter zu erwarten, daß dieser der Ordnungshüter sein soll, den man mit Gift und Tadel zu bezwingen befreit ist.

Und nun zum Schluß noch die Worte eines Herrn E. F. Brieles, der einen ähnlichen Brief an den Herausgeber der D.F.S. Schiedsrichter-Zeitung, Herrn Simon Nolzenberger gerichtet hat.

Hierin heißt es:
„Durch die Art und Weise, wie man dem Schiedsrichter, nur aufzukäuflich bei uns mißfällt, wird die an und für sich schon fühlende Disziplin der Spieler noch mehr gelockert, der Fanatismus der Zuschauer andererseits weiter aufgepeitscht. Nach Vorfällen, die ich in den letzten Jahren in Deutschland beobachtet konnte, möchte ich wahrhaftig jetzt nicht mehr Schiedsrichter in Deutschland sein, und oft genug muß ich den Idealismus der Herren bewundern, die trotz der Entgleisungen der Presse und des Fanatismus der Menge die Würde des ihnen Anvertrauten an sich nehmen. — In häufigen Fällen werden sie zum Freiwilligen für die nachgewordenen unangenehmen Zustände!“

*) Siehe Artikel „Schiedsrichter und Kritik“ in der D.F.S. Schiedsrichter-Zeitung vom 16. 8. 1928.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere „Schuld“.

Die Tatsache, daß Deutschland nicht die Schuld am Ausbruch des Weltkrieges trägt, wird auch im Ausland immer lauter betont. Wohl das bedeutsamste Zeugnis ist das von amerikanischen Historikern Sidney Bradshaw Fay in dem zweibändigen Werk „Der Ursprung des Weltkrieges“ — besten Übergangsband das große amerikanische Blatt „New York World“ — beige Tage zu der Förderung veranlaßt hat, daß aus dem Fortfall der deutschen Kriegsschuld, sich eine weitgehende Behandlung der Reparations- und der Befreiungsfrage ergibt. — Fay, der mit diesem Werk, dem Ergebnis mehrjähriger Forschungen, in die Fußstapfen seines bekannten Kollegen am Smith College, des Professors Barry Storer Barnes, tritt, kommt zu der Feststellung (I, D. N. 3, Nr. 589):

„Das Urteil des Verfallers, daß Deutschland und seine Verbündeten allein verantwortlich sind, müssen wir fallen lassen. Es war ein dem Befolgen von Sieger unter dem Einfluß der Kriegshysterie, der Verleumdung, der Unwissenheit, des Hasses und der propagandistischen Wahrnehmungen abgepreßtes Eingeständnis. Es gründet sich auf unzulängliche und nicht immer vernünftige Beweise. Es wird allgemein von den besten Historikern aller Länder anerkannt, daß es nicht mehr zu halten ist.“

Auch in England birgt sich die Wahrheit immer mehr Bahn. So gibt selbst Grey im Vorwort zur Vollsängere seiner Memoiren zu, daß das Schuldverhältnis erprobt wurde, und daß der § 281 besser nicht in dem Verfaller, „Betrag“ aufgenommen worden wäre. Besonders Bedeutung kommt aber dem Memorialwerk des damaligen Mitglieds des Kabinetts Grey, Lord Morley zu, der den Nachweis führt, daß die Neutralitätsverletzung Belgiens kein Grund, sondern höchstens ein ungeschicktes „Nebenverhältnis“ des längst beschlossenen Eintritts Englands in den Krieg war.

Lord Morley ist es in seinem vor kurzem veröffentlichten Memorandum (Memorandum on Resignation 1914 by John Viscount Morley, Herausgegeben von seinem Neffen Genl. Lord Macmillan and Co., Limited St. Martin's Street, London 1928.): Am 2. August erklärte Grey in der Kabinettsitzung, „daß wir sowohl moralische Ehrenpflichten als auch substantielle politische Verpflichtungen zur Parteinahme für Frankreich hätten.“ Morley schreibt: „Der überstürzte und herrliche Lärm über Belgien war viel weniger dem Jorn über die Verletzung des belgischen Neutralitätsvertrages entnommen als der Erkenntnis, daß darin der

Verwand liegen mußte für eine Intervention genau wie früher bei Maroffo und Gagarin.“

Weshalb schrieb auch Lord Robertson, der von 1906 bis Juni 1912 Lordkanzler im Kabinettsitzung, in seinem 1919 erschienenen Buch „How the war came“: „Die Nation war durch Ehrenverpflichtungen gegenüber Frankreich gebunden, gleichgültig, ob die belgische Neutralität verletzt worden wäre oder nicht.“

Gabriel ist noch eines italienischen Gelehrten Erwähnung getan. Baron Albert Zambroja hat zwei Bände „Ursprünge des Krieges“ herausgegeben, in denen er folgende Ausprüche erwähnt: Salfonoff in einer Geheimkonferenz der Duma im November 1913: „Die Friedliebende des deutschen Kaisers gibt uns die Garantie, daß es nur von uns abhängt, in welchem Augenblick der Krieg ausbrechen soll.“

Lord Curzon: „Es handelt sich darum mit allen Mitteln in einem Jahrbruch der Kontinenz die Gewinne und Vorteile zu behalten, die mir während eines Jahrzehntes unseres Monopols zukommen könnten haben.“

Der französische Außenminister Fournes: „Die anderen Länder waren für Conrad VII. nur die Bauern in einer Schachpartie, mit deren Hilfe er den deutschen Kaiser matsetzen konnte.“

Vom Neffi

(Jahrg 1924)
Nudi Samwede-Gelotzia

O du wunderliebes Schwärzerländ! Auf dem Gipfel des Neffi lehe ich trunkenen Rausch deine schimmernde Pracht. Du frohlockst der, umrahmt von lieblichen Höhen und Tälern. Dort, grüßt der Berg aus großer Höhe und von fernem drohen die starren, weißen Gipfel der Garmar Alpen in unerörter Pracht. Ein laudender Frühlingshimmel blaut über dem Tal. Seliger Friede. — Nur aus der Tiefe, dort vom Albisgipfel*, tragen die Gewehre, nerenanpreißend, geklärt, — Krachen die Gewehre der Menschen — — — der Menschen. — — —

Auf den Höhen von Alpnort. 1914. Wir lagen fundenlang auf dem Bunde, das Gewehr vorgezekt, in Erwartung eines feindlichen Hecksfalls. Gekz brummt die Augustkühle. Eine bleierne Müdigkeit umfängt meine Sinne. Die Augen fallen zu, das Haupt liegt auf dem Gewehrstoß. — Ich träume, — träume von daheim — — —

„Graban, arrikkende Kolonnen feindlicher Infanterie. Wir 1500, langsam feuern!“ Die Stimme unseres Oberleutnants brüllt heiser durch die Stille — — —

Serrgott, da vorn am Waldrand lösen sich, kaum erkennbar, schwarze Linien, zwei, vier, fünfmal gekästelt. — — —

„Rehstatter feuern!“

Mit unheimlicher Schnelligkeit rast es heran.

„Schützenfeuer!“

Die Hände greifen mechanisch zum Patronenrahmen. Laden, schießen, laden, schießen. — — —

„Schnellfeuer!“

Da bricht's vorn zusammen. Eine Staffel, zwei Staffeln. Die anderen brachen heran.

„Zeitungsgeräusch aufpassen, Sprung auf! marsch, marsch.“ Der Oberleutnant kreischt auf in mahnhaltiger Erregung. Ein Enealgerger pringt ihn an. Vier Bajonette tanzen gleichgültig in den schwarzen Röhren.

Nief, Nief, Nief, Nief — — —

Ein dumpfer Schlag legt mich nieder. — — —

Es wird dunkel — — — Mutter — — —

O du wunderliebes Schwärzerländ!

Ein laudender Frühlingshimmel blaut über dem Tal. Seliger Friede. — — —

Nur aus der Tiefe, dort vom Albisgipfel*, tragen die Gewehre, nerenanpreißend, geklärt, — Krachen die Gewehre der Menschen — — — der Menschen. — — —

*) Schießplatz bei Altdorf.

Glohr der Herr

Roman von Arno Franz

URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAM SA.

(7 Fortsetzung.)

„Arbeiter binden“ wird behauptet sie.
„Ja — halten wir uns die Sehhaft, machen! — Dazu brauche ich das Peterliche Land.“
Carla lachte inhaltlos auf.
„Glänzend!“ rief sie. „Das nenne ich reformieren. Was brauchen wir Staatshilfe? Aboluit nicht nötig!“ Wir gingen in die Tiefe und werten Sundersartende auf die Straße. Zur gültigen allgemeinen Bedienung! — Die herrschenden könnten sich ja das Leben nicht verdienen.“
Sohr hatte sich in einen Sessel gesetzt und hörte ihr besüßigt zu.
Sie ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab.
„Du mein Vetter,“ fuhr sie fort, „du machst ich nicht mit. So gut geht es uns nicht, doch wir uns derartige Scherze gestalten können. Land verdanken! Um Himmelswillen, das darf man ja nicht laut sagen. Unsere Nachbarn würden uns heimgen Mir Recht! Es ändrige zu neuen Bestellungen und würde uns lieblich von den Händen. Ich könnte es vor meinem Stande nicht verantworten vor Claus nicht, überhaupt vor niemandem. Ichon gar nicht vor meinem Gewissen.“
„Sollt!“ rief Sohr und trat zu ihr. Er fasste ihren Kopf mit beiden Händen. Tief in die blauen Augen blickend, sagte er:
„Alles, was du eben erwidertest, war Monismus, meine Liebe. Versetze dir nicht das harte Urteil. Das Letzte nur war selbstständig. Aber allem steht das Gewissen und nur das Gewissen! — Du fannst mir nicht folgen, geht nicht einig mit mir. — Schön! Die Sache ist erledigt. Für dich wenigstens. Für mich nicht. Auch ich habe ein Gewissen. Das zwingt mich ebenso wie dich. Du bist dem deinen gefolgt und bist abgelehnt. Ich muß dem meinen folgen und verwirklichen. Von deinem und Clausens Vermögen wird kein Fennig in Anspruch genommen werden. Aber das Letzte und Wichtigste ist, ich dich, gelan haben, wenn ich — wie du sagtest — ins Grab gehe.“
Er küßte sie auf den Mund, sagte, „Nichts für ungut!“ und ging hinaus.

3.

Andern Tages fuhr Carla Sohr nach Berlin. Angeblich Einkäufe zu machen.

Als sie beim ersten Frühstück, das man auf dem Lande beidesen Kaffe nennt, dem Gasten gegenüber davon sprach, dachte er sich keinen Teil.

Einkäufe waren diesmal Nebenache. Das wußte er. Es ging um mehr. Sie fuhr zu Claus.
„Wann soll ich ankommen?“ hatte Sohr gefragt.
„Ich fahre mit dem Zuge. Zur Entzeit. — Du weißt!“
„Ja, ich weiß,“ hatte er lachend geantwortet.
Damit war der Fall erledigt gewesen.

Als Carla dann merkte Stunden später über den Hof lächelt, rief Sohr ihr nach:
„Grüß den Jungen und laß dich nicht überrollen!“
Dann schwante er die Wäge und ging nach Großfleinau.

War der Landwirtschaftlichen Hochschule in der Invalidenstrasse ging Carla auf und ab. Sie war gar nicht erst in Claus' Wohnung gewesen. Was sollte sie dort? Nach seinem Stundenplan, den sie besaß, stand für zehn bis elf Uhr Chemie an. Dieses Kolleg hielt man nicht bei Mutter Kuppe.

Schon eine viertel Stunde wartete Carla.
Sie stellte sich gerade ihren Jungen Bodenanalysen machend vor, da schlug es erst.

Nun mußte er kommen.
Viele junge Leute entzweiten dem Institut, gingen an ihr vorbei, die Wägen mit aus der Stira gelohben oder barhäuptig, die schwarzen Kolleghefe unterm Arm.

Es waren wenig verzehnte Gefährter darunter und nicht ein dem Leben angegränzeltes oder billoertes. Alle hatten es eilig und alle blickt mühsensburftigen jungen Männer und Mädchen schienen lebensfroh und gern bei der Sade.

Mancher Blick streifte sie, mancher auch traf sie übermütig aus festem Auge.

Carla lächelte darüber. Und wartete weiter.
Da wurde sie gerührt.
„Guten Tag, gnädige Frau. — Sie suchen Claus?“
„Ja, Herr Viebtrau, das tue ich allerdings,“ antwortete Carla und reichte dem Freunde ihres Sohnes die Hand. „Wo bleibt der Schlingel?“

„Geholwinkt, Frau Sohr!“ lachte Viebtrau. „Wird heute nicht recht auf der Höhe sein. Das kann passieren.“

Dann klappte er die Haden zusammen und bat:
„Geflassen Sie mir gültig. Sie begleiten zu dürfen?“

„Bitte,“ sagte Carla und ging mit bitterbösem Gesicht davon.

„Gewitter und Sturm und löstimmie Not,“ dachte Viebtrau und setzte neben ihr. Nicht mit bösem Gesicht, sondern sehr vergnügt.

Die herrin von Finkenfeld und Großfleinau kam ihm gerade recht. Seit den Ferien war mit Claus kein Auskommen mehr. Er studierte bei Ellis Ruppke. Das Institut war ihm gleichgültig. Und die Viebtrau in Niederneiberg, das nur eine knappe halbe Stunde von Großfleinau entfernt lag, hatten doch so ein hübsches Wädel, das auch mal betrauen wollte.

Das schien Claus reinweg vergehen zu haben!
„Kommt das öfter vor?“ fragte Carla unvermittelt nach gedankenvollem Schweigen und ließ den Nachsch unangelegeln.

Viebtrau verstand sie auch ohne den. Er holte tief Atem, dann verließte er die für Claus' Mutter bittere Bille durch eine entsprechende Einleitung schmachhaft zu verließen.

„Ich bin Claus' Freund,“ antwortete er, „und mußte als solcher eigentlich „nein“ sagen. Auch schon aus Solidaritätsschuld müßte ich das. Sie aber sind meinen Eltern wert und halten gute Nachbarschaft mit uns, deshalb will es die Ehrlichkeit, daß ich „ja“ sage. Claus' schwanz leider regelmäßig.“

Carla drohte das Gleichgewicht zu verlieren. Die Lieberlaffung war vollkommen. Sie nahm sich aber doch zu Hilfe und sagte denn auch nur, zweimal kurz hintereinander: „Der Junge, der Junge!“

Aber sie sagte das doch mit sehr eigenartiger Betonung und Viebtrau wußte, daß seinem Freunde heute noch ein sehr heißes Zug beschließen sein würde.

Bei Bertso Ruppke in der Schlegelstraße läutete es Sturm. Einmal — zweimal — und dann wieder und herausfordernd.

Endlich ein drittes Mal.
Der Klingelknopf löste. Das wiederholte Drüden tat ihm weh. Er meutierte, verdrück sich kurzgerund unter die Holzverkleidung, blieb dort stecken und kam nicht wieder vor.

Nun läutete es Dröten! Nicht mehr einmal — zweimal, nein, ununterbrochen.

Hinter der Türde wurde es rebellisch.
„Man hübsig lachigen,“ rief dort eine drohende Stimme. „Mir lin' nich' bei die Peterweber. Ja' wad' ichon uffmann!“

(Fortsetzung folgt.)

Donnerstag

Reichum bringt Sorge. — Die Polizei kommt. — Zum Tode verurteilt. — Verheißene Neigungen.

Eine unruhige und unsichere Zeit ist es nun geworden, die fast einen beängstigenden Charakter angenommen hat. Es wäre wohl interessant, alle die Prothesen zu prüfen, die für das laufende Jahr gemacht worden sind, zu überprüfen, ob man das schon voraussagen konnte. Vielleicht hätte irgend ein Dreizehnjahres-Sorokost verraten können, wo man noch kein Geld hier anlegen könnte. Raffierer zeigen aus, Rentanden machen Zulufstige, Direktoren geben Kredit, von denen nachher nichts mehr einfließt, und die Geldbäuer der großen Banken werden von den Berufenen angeordnet und auf Herz und Nieren überprüft, wie jetzt auch in Berlin. Alles was irgend Wert hat, wird mitgehen gegeben und wenn die Banken auch den Schaden erlitten, so ist doch solches ein Verlust, welcher sich also selbsten machen werden, wenn man Schätze zu beschaffen hat. Es ist eine gefährliche Sache, sie sich unter das Ross zu legen. In der Welt, die wir jetzt bewohnen, ist die gefährliche Angelegenheit der „Inventur“. An den Spornstein zu hängen, lohnt sich auch nicht, denn dort liegt es zu schnell hinaus. Am besten wäre es, wenn man sich an irgend eine Stelle ein Loch in die Erde gräbt und dort den Schatz verbergt. Dann möchte man gewiss eine Nachfrage, wie wir heute noch gelegentlich „Schützgräber“ zu nennen. Am günstigsten hat aber alle die daran, die keine Schätze zu bewahren haben.

Nein, diese Schmüchel, Betrugs- und Raubperiode ist wirklich nicht mehr schön, und es ist ein schlechter Trost, daß sie in Frankreich genau so machen. In Frankreich ist es jedoch ganz schlimm mit der großen Schwindelmannern dort geboren zu den Beteiligten höchste Verantwortlichkeit. Sogar ein Professor der Medizinwissenschaft mußte ins Untersuchungsgefängnis, weil er seine Hände in ungläubigen Verwirrungen wühlte. Es ist natürlich, daß sich der große Pariser Gesellschaft unter diesen Umständen eine Verantwortung bemächtigt hat, weiß man doch nie, ob der Tischnachbar nicht schon mit einem Bein im Gefängnis liegt. Man kann zu zweifeln recht erregliche Szenen beobachten, wie folgende: Die Gäste hier verkleinert zum fesseln, Was ist bei einer betrunkenen. In vorgerückter Stunde klingen die Türschloß. „Wer mag das sein?“ fragt die Gastgeberin und dargelegt sich, daß alle eingeladenen Gäste anwesend sind. „Sicher die Polizei!“ erntet eine erkrankte Stimme aus dem Hintergrund. Und sich und heißt Drei Herren erheben sich schweigend und schüttern die Füße, wie in ihre weiten Rücken verkränkt, weil ihre andere weiße Weste im übertragenen Sinne etwas befeuchtet ist. Da endlich aber erntet ein erkländerer Ruf des Hausmädchens. Es war nur ihr Bräutigam.

Aber was bedeutet diese Unruhe der Betrüger in der Zukunft vor der Entdeckung welche der Verwirklichung derselben, die wissen, daß sie dem Tode geweiht sind und schon nach wenigen Monaten ihm zum Opfer fallen sollen? Hier geht es ja nur um Geld und Geldeswert oder um den Ruf, dort aber geht es um alles. Wie werden die Frauen werden werden verlassen. Sie hätten während des Krieges für Verheerung auf Tagelöhner Ziffern mit einer rabumahligen Lösung gepöbeln. Dabei bedienten sie sich eines feinen Miesels, dessen Spitze sie mit ihrer Zunge ansetzten. Niemand sagte etwas dagegen, indem man weiß, daß die damals noch blühenden Mädchen der Tobenzeit in ihren Körper verkränkten. Vor wenigen Monaten erst kam das fürchterliche Erkenntnis über sie. Eines abends ging eine von ihnen, die inzwischen glücklich verheiratet ist, im Dunkel durch ein Zimmer. Im Spiegel sah sie plötzlich ihr Gesicht in grünlichem, schimmernden Licht leuchten. Was sie ein Gesicht, eine Erscheinung geworden? Wie ging endlich zum Arzt und fragte ihn um Rat. Der stellte fest, daß die durch das Anfeuchten des mit Radium bedeckten Zirkels ständig Radium in ihren Körper aufgenommen hatte. Dies Radium vergiftete sie. Hier gab es keine Hilfe mehr, denn noch kennt die

Wissenschaft kein Mittel, um die Vergiftung unschädlich zu machen. In einem Jahre müßte sie sterben, so lautete der erste Verlebensfall. Die junge Frau setzte sich mit ihrem treibenden Kollagen in Verbindung, die die gleiche Erleichterung beschaffen konnten. Bei manchen von ihnen was auch noch die Glieder zusammenschrumpt, so das Bein oder der Arm, oder die Augen verloren die Schrot. Die Mädchen strengten einen Proben gegen die Firma an und forderten sie keine Mühen für sie zu übernehmen. Man entgegnete ihr förmlich auf 40 000 Mark für jede frühere Arbeiterin und eine monatliche Rente von 200 Mark bis zum Tode. Acht, nach einigen Monaten, der leuchte ein Sonntag die unglücklichen Opfer die nur noch acht Monate leben dürften. Verheißene, wie die Menschen sind, hatten sie sich mit ihrem Schicksal abgefunden. Die eine hatte sich ein Auto gekauft und raste durch die Welt, um ihren Sommer zu genießen. Die andere lag auf einem kleinen Landgut und beschäftigt mit Bücherlesen den Rest ihres Lebens zu verbringen, um wenigstens in der Pension das verlorene Glück noch erleben zu können. Eine andere hatte die 40 000 Mark in geschäftliche Unternehmungen gesteckt, um ihrem Mann und ihren Kindern ein ausreichendes Leben zu sichern. Einen weiteren wurde auch in den letzten Monaten ihres Lebens dieser Nummer nicht erpart. Ihr Mann hatte sich sofort daran gemacht, die Entschädigungssumme zu verzinieren und zu verpflanzen. Nur einen kleinen Rest des Geldes konnte sie noch retten und sich dann vor dem Gatten flüchten. Nun arbeitet sie, um ihrem Kinde wenigstens in den letzten Tagen ihres Lebens die Zukunft zu sichern. So spielen sich noch heute nach oder zehn Jahre kleine Tragödien ab als Folgen jener großen und fürchterlichen Tragödie, des Weltkrieges.

40 v. S. mehr Konurse.

Handelsminister Dr. Schreier über die deutsche Wirtschaftslage. Der Hauptausschuss des Preussischen Landtages befand sich am Montag mit der Beratung des Haushalts des Handelsministeriums. Handelsminister Dr. Schreier gab einen eingehenden Überblick über die deutsche Wirtschaftslage. Das Warten der Konjunktur habe sich rascher fortgesetzt, jedoch nicht in einem so starken Maß wie 1925. Die Zahl der Beschäftigten im April 1926 betrage 11,9 Millionen, die der gerichtlichen Vergleiche habe sich bedauerlicherweise um 24 Prozent erhöht. Besonders eindringlich und erschreckend seien die Zahlen des Arbeitsmarktes. Der Grund liege in unserer viel zu geringen Kapitalbildung. Man dürfe sich nicht durch die erfreuliche Entwicklung der Sparanlagen lagern, die zwar höher seien als im Frieden, trotzdem liegen. Durch die Leistungen der Sparfonds seien oft nicht neue Werke geschaffen, sondern alte Schulden abgezahlt worden. Wenn in der Vorkriegszeit der Kapitalzuwachs jährlich auf Milliarden betrug, so müßte er heute ebenfalls sehr mehr betragen. Ferner müßte er noch zweifelhafte Milliarden über dem Normalen betragen, um die Reparationslasten aufzubringen.

Landtagsabgeordneter Wente tot. In der Nacht zum Donnerstag starb der jetzt emeritierte Landtagsabgeordnete und frühere Reichstagsmitglied von Dresden, Wente. Erneuerung des neuen schiffischen Volksbildungsministers. In Dresden ist der Abgeordnete Dr. Wünger (Deutsche Volkspartei) zum Volksbildungsminister ernannt worden. Erster Wehrmarsch in Spanien. Ein unmittelmäßiger Folge der Verfassungsveränderung hat die spanische Wehrmacht zu verzeichnen. Im Madrid selbst sollen zahlreiche Wehrübungen vorgenommen worden sein. Es ist aber in der Stadt alles ruhig. Sein Feindesbewußtsein in Japan. Die japanische Regierung hat beschlossen, dem von der Opposition vorbereiteten Antrag auf Aushebung des Wahlrechtes auf Frauen nicht stattzugeben. Anerkennung der Mantingregierung durch Japan. Tokio, 31. Januar. Die japanische Regierung hat beschlossen, die Mantingregierung de jure und de facto anzuerkennen.

Börse und Handel.

Mitläufige Berliner Notierungen am 31. Januar 1926.

Produktbörsen. Weizen 215—217, Roggen 207—209, Gerste 213—217, Futter 193—197, Weizenmehl 190—200, Hafer 202—208, Gerste-Mais 228—230, Weizenmehl 26,25—29,75, Roggenmehl 27,75—29,75, Weizenklein 15,10—16,70, Weizenklein-Mehl 15,10—16,70, Weizenklein (alt) 12,50—15,10, Weizenklein (neu) 40—44, Kleine Spelzgerste 40—45, Futtergerste 21—24, Weizenklein (alt) 21—24, Weizenklein (neu) 21—24, Raps (alt) 18,50—19,50, Raps (neu) 18,50—19,50, Weizen (alt) 19,00—20,00, Weizen (neu) 23,00—24,00, Weizen (alt) 23,00—24,00, Weizen (neu) 23,00—24,00, Weizen (alt) 23,00—24,00, Weizen (neu) 23,00—24,00.

Berliner Warenbörsen. (Amtlicher Marktbericht vom Lagerbericht in Friedrichshafen.) Kupfer: 389 Silber, darunter 351 Weizen, 2 Haseln, 8 Saugholz 31 Kälber, 40 Pferde, Berlin: Langsam Geschäft. Es war aber gearbeitet. Milchföhrer und hochtragende Kühe je nach Qualität 200—350 Rm. Ausgehende Kühe und Kälber über Preußen. Fragende Preisen je nach Qualität 250—400 Rm. Magerfleisch: Berlin: 240 Schaf, 210, abführende Sorten 157 Rm. Töndem: Siegel: 17, 15,50—16er 15, Holländer, 68 Gramm 18, 60—62 Gramm 15,50—16,50, 57—58 Gramm 15,25, leistung 14, Nudeln 13 bis 13,50, Weizen, normale 12,50, abweichende 11, kleine Mittel- und Schmalzer 9,50—10, 0) Sp- und ausländische Käsehäuser: normale 10—11, Choclen und ähnliche 8—12. Witterung: Weidert Frost. Töndem: Frost.

Kartellpreise. Die Kartellpreiskammer für die Provinz Brandenburg ermittelte die Kartellpreise für die Zeit vom 1. Januar 1926 an. Die Preise sind wie folgt: Weizen 260—270, Gerste 260—270, Weizenmehl 260—270, Roggenmehl 260—270, Weizenklein 260—270, Weizenklein (alt) 260—270, Weizenklein (neu) 260—270, Weizenklein (alt) 260—270, Weizenklein (neu) 260—270.

Metalpreise. (Notierungen der Kommission der Berliner Metallbörse für 100 Kilogramm in Rm.) Vorkriegsaluminium 190, (88—89 Prozent) 190, do. in Wagn- oder Drehröhren 194, Reinmetall (88—89 Prozent) 190, Aluminium-Regulatur 78—82, Silber in Barren (für 1 Kilogramm rein) 77,75—79,50.

Die Gartenlaube. Best 4.

„Die Gartenlaube“ ist ein großer Teil des häuslichen und des gesellschaftlichen Lebens, die der Besichtigung und der Beleuchtungskörper ist ein interessantes Bild der Zeit. Das neue Best der „Gartenlaube“ bringt über alle Zonen einen Lebensbereich, ein interessantes Bild der Zeit. Das neue Best der „Gartenlaube“ bringt über alle Zonen einen Lebensbereich, ein interessantes Bild der Zeit. Das neue Best der „Gartenlaube“ bringt über alle Zonen einen Lebensbereich, ein interessantes Bild der Zeit. Das neue Best der „Gartenlaube“ bringt über alle Zonen einen Lebensbereich, ein interessantes Bild der Zeit.

Die Folge der Herr

Roman von Arno Franz

VORBERECHTIGUNG DURCH VERLAG Oskar Meister Werder a. S.

Die Bekliger der Stimme tat das aus. Die Tür öffnete sich und eine kleine, runde Frau, die Berta Kuppel hieß, stand oben. Sie sah Frau Sobr nannte, gegenüber. Auf beiden Damen Gesichtern war Bitterkeit. Berta wurde nicht gern gestört und Carla wartete nicht gern. Zudem dieses stantepe Gebimmel. Niederrichtig! „Du hast' se det Ding da glücklich kaputt gemacht,“ sagte Mama Kuppel und Carla rief: „Schalten Sie aus! Das geht ja auf die Nerven.“ „Gude!“ gab die Kuppel malitios zurück, „mit einem Mal!“ Sie beugte aber doch ihren runden Korpus aus der Tür, langte die Hand nach der Klingel und lenkte den Damm in die Deckung, aus der der rentierte Ringelknopf in ruhigen Stunden freundlich herauschaufte. Die Tüde des Objektes schen Mama Kuppel bekannt. Der Knopf lag ihr unliebbar in seinem Versteck aufgeschoben, machte ein paar Zuckungen, nahm Anlauf und sprang heraus. „Sie hätten mir es ja wieder ins Gesicht jebracht,“ sagte Frau Kuppel und fragte dann: „Was wollen' se denn nun eigentlich? Was klingen?“ Carla ward lächelnd nicht soviel „Mißß!“ Sie mußte alle Kräfte zusammennehmen, um höflich zu bleiben. Sie sagte: „Meinen Sohn, Herrn haben möchte ich sprechen.“ „Totte doch,“ höhnte Frau Kuppel, „lo mat,“ veruchte eine Verbeugung und sah die vernehmliche künftige Schwiegermutter ihres Ellis aus großen, runden Augenlin interessiert an. „Ist mein Sohn zu Hause?“ fragte Carla, als teine Antwort weiter kam. „Leider nicht,“ Frau Sobr,“ sagte Frau Kuppel. „Er is' zu Tisch, Gange kann er aber nicht mehr bleiben. Er wollte mit Ellis — wat meine Tochter is' — nach 'm Tischchen.“ Caritas Eltern umschiffte sich immer mehr. „Was ist das ... Tischchen?“ fragte sie.

„Der Verlust der Potsdam. Wissen Sie,“ unterrichtete Frau Kuppel. „Hann se noch nicht von gehört?“ Die Mühle von Sanssouci, in der die Fische — ins Lebewohl stand er, wie mer noch in der Schule jingen. „hm,“ machte Carla und wendete auf dem Absatz. Mama Kuppel bekam einen Schred. „Was se nich worten, Frau Sobr,“ rief sie. „Et kann wirklich nich lange dauern. Wenn Se eintrinen möchlen! Ja da kein Zimmer lichen uffstimm.“ „Schon! — Ein Bierlei nach zwöf.“ Carla entschloß sich und trat ein. „Wo?“ fragte sie. „In Monument,“ sagte Berta Kuppel, schob sich im engen Stür an Carla vorbei und rief eine Tür auf. Dann lagte sie verflärt und glücklich. „Hier wohnt der Clausmännchen.“ Carla fühlte sich wie mit Wasser überossen. Mit eifigstem Wuhler! „Bitte, lassen Sie mich allein,“ bat sie — man sah ihre Nerven zitern — und schloß die Tür. Berta Kuppel stand draußen und machte kein geheimes Gesicht. Das war ja bis jetzt ein sehr hübföher Vormittag geworden, stellte Carla im geruhigen Alleinheim fest. Erst Vieretour und jetzt Kuppel! Was erwartete sie noch? Carla mußte sich legen. Die Ereignisse machten die Füße schwer. Daheim einer der Bund verdecken mollte und jenz einer, der es vertat! Das waren verlockende Ausflüchten. Und wie das hier zuzugehen schien! So familiär, wie ganz unter sich. „Der Clausmännchen“ — die verflärte Bezeichnung für ihren Jungen! Verbeooller ging es nicht. Und dieses Clausmännchen mollte heute mit Ellis — nach meine Tochter is' — nach Sanssouci. Das war denn nun doch allerdings! „Uff!“ machte Carla, irrte die Handschuhe ab und legte ihr Hüchten auf den Tisch. Das ließ für Claus nichts Gutes erwarten. Dann legte sie sich in die Sofaede und dachte noch an so manches. Dom Korridor klangen Stimmen. Ein helles Lachen zwitscherte dazwischen. Mäßiglich schlug eine Tür zu und Carla hörte ein zickendes Klirren. Sie sah förmlich, wie dazu zwei dicke, fette Arme Ruhe gebietend durch die Luft fuhsteten.

Das ist die Kuppel, dachte sie, die der Clausmännchen kommt dem, wat meine Tochter is, unterrichtet. „Der Mühle von Sanssouci,“ sagte sie. „In Lebewohl stand er, wie mer noch in der Schule jingen.“ „hm,“ machte Carla und wendete auf dem Absatz. Mama Kuppel bekam einen Schred. „Was se nich worten, Frau Sobr,“ rief sie. „Et kann wirklich nich lange dauern. Wenn Se eintrinen möchlen! Ja da kein Zimmer lichen uffstimm.“ „Schon! — Ein Bierlei nach zwöf.“ Carla entschloß sich und trat ein. „Wo?“ fragte sie. „In Monument,“ sagte Berta Kuppel, schob sich im engen Stür an Carla vorbei und rief eine Tür auf. Dann lagte sie verflärt und glücklich. „Hier wohnt der Clausmännchen.“ Carla fühlte sich wie mit Wasser überossen. Mit eifigstem Wuhler! „Bitte, lassen Sie mich allein,“ bat sie — man sah ihre Nerven zitern — und schloß die Tür. Berta Kuppel stand draußen und machte kein geheimes Gesicht. Das war ja bis jetzt ein sehr hübföher Vormittag geworden, stellte Carla im geruhigen Alleinheim fest. Erst Vieretour und jetzt Kuppel! Was erwartete sie noch? Carla mußte sich legen. Die Ereignisse machten die Füße schwer. Daheim einer der Bund verdecken mollte und jenz einer, der es vertat! Das waren verlockende Ausflüchten. Und wie das hier zuzugehen schien! So familiär, wie ganz unter sich. „Der Clausmännchen“ — die verflärte Bezeichnung für ihren Jungen! Verbeooller ging es nicht. Und dieses Clausmännchen mollte heute mit Ellis — nach meine Tochter is' — nach Sanssouci. Das war denn nun doch allerdings! „Uff!“ machte Carla, irrte die Handschuhe ab und legte ihr Hüchten auf den Tisch. Das ließ für Claus nichts Gutes erwarten. Dann legte sie sich in die Sofaede und dachte noch an so manches. Dom Korridor klangen Stimmen. Ein helles Lachen zwitscherte dazwischen. Mäßiglich schlug eine Tür zu und Carla hörte ein zickendes Klirren. Sie sah förmlich, wie dazu zwei dicke, fette Arme Ruhe gebietend durch die Luft fuhsteten.

Das ist die Kuppel, dachte sie, die der Clausmännchen kommt dem, wat meine Tochter is, unterrichtet. „Der Mühle von Sanssouci,“ sagte sie. „In Lebewohl stand er, wie mer noch in der Schule jingen.“ „hm,“ machte Carla und wendete auf dem Absatz. Mama Kuppel bekam einen Schred. „Was se nich worten, Frau Sobr,“ rief sie. „Et kann wirklich nich lange dauern. Wenn Se eintrinen möchlen! Ja da kein Zimmer lichen uffstimm.“ „Schon! — Ein Bierlei nach zwöf.“ Carla entschloß sich und trat ein. „Wo?“ fragte sie. „In Monument,“ sagte Berta Kuppel, schob sich im engen Stür an Carla vorbei und rief eine Tür auf. Dann lagte sie verflärt und glücklich. „Hier wohnt der Clausmännchen.“ Carla fühlte sich wie mit Wasser überossen. Mit eifigstem Wuhler! „Bitte, lassen Sie mich allein,“ bat sie — man sah ihre Nerven zitern — und schloß die Tür. Berta Kuppel stand draußen und machte kein geheimes Gesicht. Das war ja bis jetzt ein sehr hübföher Vormittag geworden, stellte Carla im geruhigen Alleinheim fest. Erst Vieretour und jetzt Kuppel! Was erwartete sie noch? Carla mußte sich legen. Die Ereignisse machten die Füße schwer. Daheim einer der Bund verdecken mollte und jenz einer, der es vertat! Das waren verlockende Ausflüchten. Und wie das hier zuzugehen schien! So familiär, wie ganz unter sich. „Der Clausmännchen“ — die verflärte Bezeichnung für ihren Jungen! Verbeooller ging es nicht. Und dieses Clausmännchen mollte heute mit Ellis — nach meine Tochter is' — nach Sanssouci. Das war denn nun doch allerdings! „Uff!“ machte Carla, irrte die Handschuhe ab und legte ihr Hüchten auf den Tisch. Das ließ für Claus nichts Gutes erwarten. Dann legte sie sich in die Sofaede und dachte noch an so manches. Dom Korridor klangen Stimmen. Ein helles Lachen zwitscherte dazwischen. Mäßiglich schlug eine Tür zu und Carla hörte ein zickendes Klirren. Sie sah förmlich, wie dazu zwei dicke, fette Arme Ruhe gebietend durch die Luft fuhsteten.

Das ist die Kuppel, dachte sie, die der Clausmännchen kommt dem, wat meine Tochter is, unterrichtet. „Der Mühle von Sanssouci,“ sagte sie. „In Lebewohl stand er, wie mer noch in der Schule jingen.“ „hm,“ machte Carla und wendete auf dem Absatz. Mama Kuppel bekam einen Schred. „Was se nich worten, Frau Sobr,“ rief sie. „Et kann wirklich nich lange dauern. Wenn Se eintrinen möchlen! Ja da kein Zimmer lichen uffstimm.“ „Schon! — Ein Bierlei nach zwöf.“ Carla entschloß sich und trat ein. „Wo?“ fragte sie. „In Monument,“ sagte Berta Kuppel, schob sich im engen Stür an Carla vorbei und rief eine Tür auf. Dann lagte sie verflärt und glücklich. „Hier wohnt der Clausmännchen.“ Carla fühlte sich wie mit Wasser überossen. Mit eifigstem Wuhler! „Bitte, lassen Sie mich allein,“ bat sie — man sah ihre Nerven zitern — und schloß die Tür. Berta Kuppel stand draußen und machte kein geheimes Gesicht. Das war ja bis jetzt ein sehr hübföher Vormittag geworden, stellte Carla im geruhigen Alleinheim fest. Erst Vieretour und jetzt Kuppel! Was erwartete sie noch? Carla mußte sich legen. Die Ereignisse machten die Füße schwer. Daheim einer der Bund verdecken mollte und jenz einer, der es vertat! Das waren verlockende Ausflüchten. Und wie das hier zuzugehen schien! So familiär, wie ganz unter sich. „Der Clausmännchen“ — die verflärte Bezeichnung für ihren Jungen! Verbeooller ging es nicht. Und dieses Clausmännchen mollte heute mit Ellis — nach meine Tochter is' — nach Sanssouci. Das war denn nun doch allerdings! „Uff!“ machte Carla, irrte die Handschuhe ab und legte ihr Hüchten auf den Tisch. Das ließ für Claus nichts Gutes erwarten. Dann legte sie sich in die Sofaede und dachte noch an so manches. Dom Korridor klangen Stimmen. Ein helles Lachen zwitscherte dazwischen. Mäßiglich schlug eine Tür zu und Carla hörte ein zickendes Klirren. Sie sah förmlich, wie dazu zwei dicke, fette Arme Ruhe gebietend durch die Luft fuhsteten.



Das Leben im Bild

Nr. 5

1929

Illustrierte Wochenbeilage der
Kosleber Zeitung und des Nebraer Anzeigers

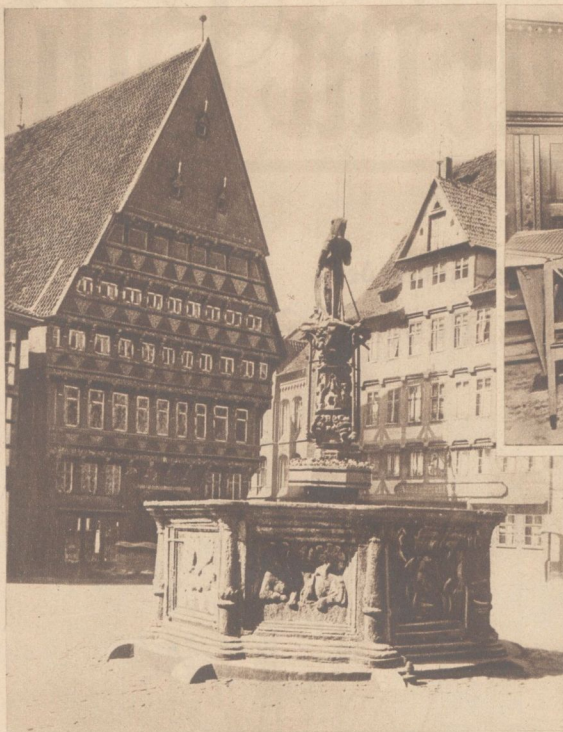


Braunschweig - Wolfenbüttel feiert das Goethe - Lessing - Jubiläum

Die an der Eröffnung der Festlichkeiten teilnehmenden Gäste besichtigen in Wolfenbüttel das Lessinghaus (auf dem Bild vorn rechts), in dem Lessing während seiner Tätigkeit als Bibliothekar wohnte; im Hintergrund das Wolfenbütteler Schloss (Vergl. auch Seite 3)

Phototitel

AK



Gaßzimmer in der neuen Bauernhochschule Tschekischow, Mark Brandenburg, die ihre Entstehung dem Alt-Vaubund und der Stadt Frankfurt an der Oder verdankt. Sie verfügt über zwanzig Morgen Park und acht Morgen Ackerland, in deren Mitte sich ein Anwesen mit Wohn- und Baderäumen, Lehrzimmern, einer Turnhalle usw. erhebt. Photothef



Das bekannte Knochenhauer-Amtshaus in Silbesheim, einer der wertvollsten Fachwerkbauten in Deutschland, steht jetzt 400 Jahre. Im Januar 1529 wurde es von der alten Gilde der „Knochenhauer“ erbaut. Lebrich

Bild links:



Das Damnhaus bei Osterode im Harz, eine von der Schneeschuhgilde Osterode erst im November erbaute Schutzhütte, die von Winterportlern jetzt rege beansprucht wird.



Oben:
**Bier
Schulfameraden
aus Pfäfflingen
im Ries**
(Hofmann, Heiser,
Hahn und Ruf),
die zusammen
337 Jahre alt sind

Bild rechts: →

Zur Förderung der kulturellen Interessen ihrer Angestellten und Arbeiter haben die Leumarks in Merseburg ein eigenes Theater errichtet. Das großzügige Gebäude enthält neben dem eigentlichen Theater auch Gesellschaftsräume, Feste- und Vortragzimmer. Presse-Photo

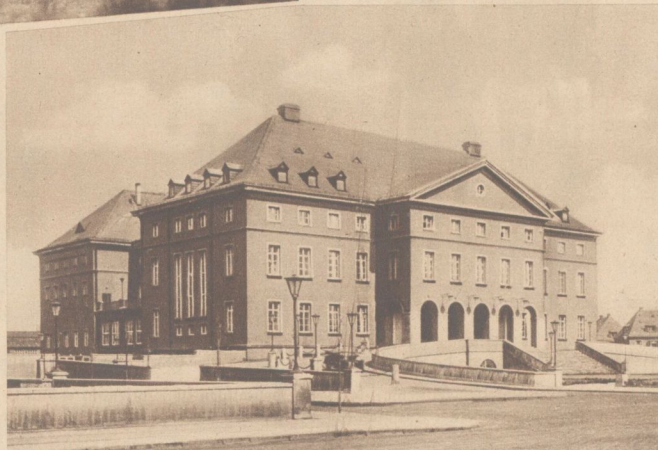


Bild rechts: →
Von der Beisetzung des Berliner Weihbischöfs Dr. Deitmer, die in der Hedwigskirche zu Berlin stattfand. Fürbischöf Cardinal Vertram hielt das Pontificalrequiem ab
 Pref.-Photo

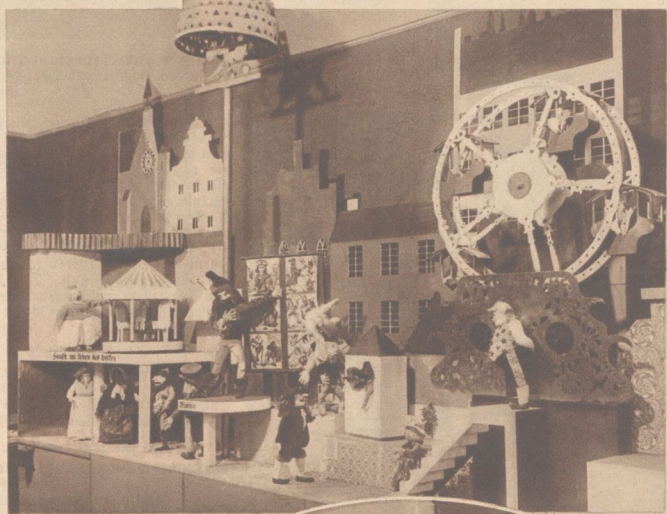


Oben im Kreis: Ein Erkennungsschild für die Automobile von Ärzten wurde auf Vorschlag des Allgemeinen Deutschen Automobil-Clubs eingeführt. Das rote Kreuz auf blauem Grund trägt das farbige Wappen des A. D. A. C. Pref.-Photo

Bilder rechts und unten: Von der Faust-Ausstellung in der Burg Dankwarderode zu Braunschweig, über die wir bereits in der vorigen Nummer berichteten

Rechts: Puppen stellen die alte Faust-Sage dar, wie sie vor der klassischen Fassung im Volksbewußtsein lebte New-York-Times

Unten: Dr. Karl Nissen, der Leiter der Ausstellung, mit Masken zur Faust-Sage Photofest ↓



Der Flamenführer August Borms, der nach Kriegsende auf Grund angeblicher Verbindung mit Deutschland zum Tode verurteilt und später zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt war, wurde kürzlich auf die einmütige Forderung des Flamentums hin nach Maßgabe der allgemeinen belgischen Amnestie freigelassen. — Borms im Kreise seiner Familie nach der Haftentlassung

Pref.-Photo

Von der „Grünen Woche Berlin 1929“



Das Kapitalkück der mit der „Grünen Woche“ verbundenen „Deutschen Jagdausstellung 1929“: Das Geweih eines von Graf Keyserlingg-Rauden in Süpreußen erlegten Elches



Aus der Schießsportabteilung der Ausstellung: Zwei silberne Becher, Ehrenpreise der Schützengilde Hannover, sowie Königs-Kreuz und Königs-Brustschild der Schützengilde Ober-Glogau



In der „Grünen Woche“ (von 26. 1. bis 10. 2.) wird jeder im vergangenen Jahr erzielte technische Fortschritt der Öffentlichkeit unterbreitet, soweit er für die Landwirtschaft und ihre Nebenzweige von Interesse ist. Die Bodenbearbeitung schien bisher von der modernen Technik außer acht gelassen zu sein. Und doch kostete sie am meisten Mühe, Zeit und Geld. Aber die uralte Gründung des Pfluges kam man scheinbar nicht hinaus. Nach wie vor mußte das gepflügte Land mit verschiedenen Nachbearbeitungsgeräten, wie Egge, Grubber, Walze, für die Saat fertig gemacht werden. Das wurde erst anders durch die Gründung der Fräse, die man zuerst nur als schwere, große Maschine für Zwecke der Feldkultur baute, jetzt aber in der Form der Siemensbodenfräse gerade für die laufende Bodenbearbeitung dem Landwirt in die Hand gab. Die Vorführungen auf der „Grünen Woche“ zeigen diese Fräse in ihrer vielseitigen Anwendung. Mit ihren schnell umlaufenden krallen- oder messerartigen Werkzeugen lockert sie den Boden gründlich auf und macht ihn in einem einzigen Arbeitsgang saatterfertig

Bild links:
Neuzzeitliche Hackarbeit mit einer 5-PS-Bodenfräse zwischen Baumreihen und in Kulturen (ausgestellt im Stand des Reichsverbandes des Deutschen Gartenbaus)

Bild im Oval rechts:
Bodenverwundung und -lockerung in Beständen mit dem gleichen Gerät (Stand des Ausschusses der Technik in der Forstwirtschaft)



Bild links: In der Geflügel-Ausstellung, die ebenfalls im Rahmen der „Grünen Woche“ gezeigt wird, sind die verblüffenden Ergebnisse eines Kiepen-Wasserbrüters zu sehen: Während im Brüter oben noch die Eier in den Weibemulden liegen, tummeln sich in den bereits bebrüteten unteren Fächern die lebendigen, durchaus munteren kleinen Küken

Don der Technik

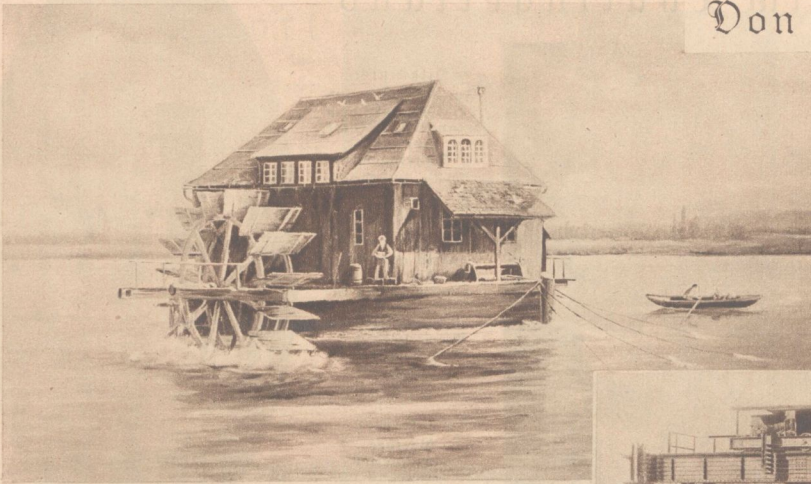
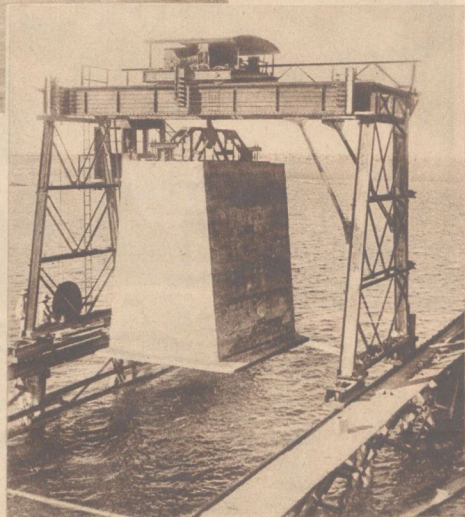
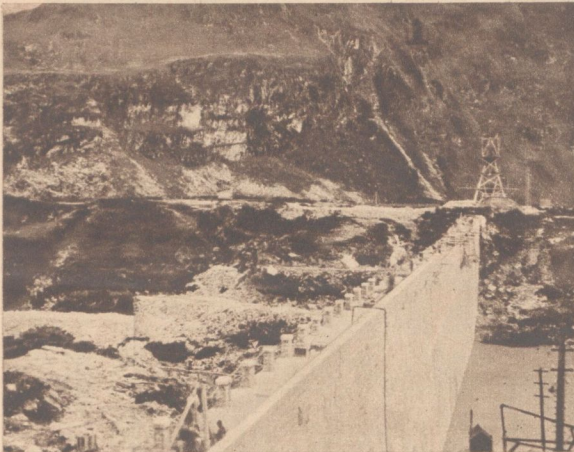


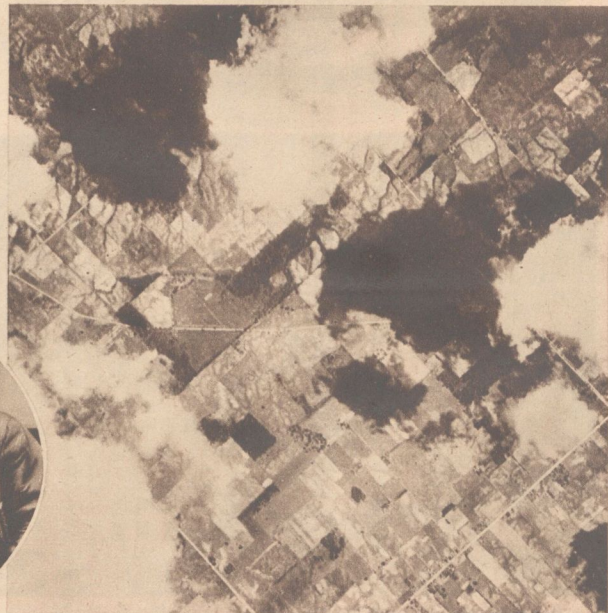
Bild links:
**Ein Bild der letzten
 Schiffsmühle**, die auf dem
 Rhein in der Nähe von Marz-
 millanau in der Rheinpfalz ver-
 anfert war. Im Jahre 1898
 mußte sie im Interesse der
 Rheinschifffahrt beseitigt wer-
 den. Sie konnte „zu ihren
 Bestzeiten“ täglich achtzig bis
 hundert Zentner Getreide
 vermahlen
 Matthias, Köln



Riesenhände, geführt von Menschenhand. Ein Boot
 von 50 Tonnen Tragfähigkeit verfenkt riesige Betonblöcke ins
 Meer, die die Grundpfeiler zum Bau einer Mole bei Suez,
 Ägypten, bilden
 Presse-Photo

An der neuerbauten Sperrmauer am Tauernmoos-
 See (Glocknergebiet), wo in 2000 Meter Seeshöhe ein Stau-
 becken geschaffen wird, das die starken Abwässer der umliegenden
 Gletscher auffangen und in einem Stollen von etwa 2000 Meter
 Gefälle zu Tal befördern soll. Das hieran anzuschließende
 Kraftwerk wird ganz gewaltige Mengen elektrischer Kraft
 erzeugen
 Löblich

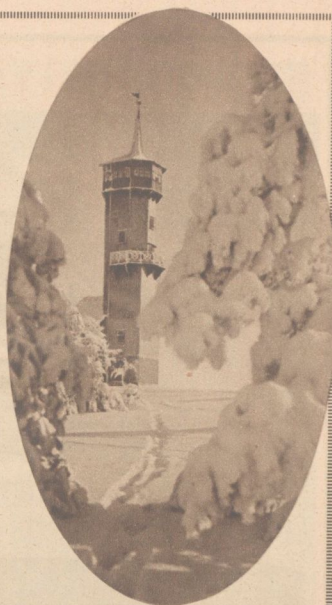
Bilder unten und rechts: **Flugzeugaufnahmen aus**
10 000 Meter Höhe führten zwei amerikanische Armeeflieger
 Stevens und Street durch. Der Mangel an Sauerstoff in diesen
 hohen Luftschichten, die Kälte von etwa 60 Grad und die da-
 durch notwendige Ausrüstung machten die Bedienung der
 Apparate äußerst schwierig. Die Kamera war zum Schutz
 gegen Verlagen mit Heizapparaten versehen. Auch die
 Kleidung und die Schutzbrillen der Flieger waren elektrisch
 geheizt. — Unten die beiden Flieger in ihrer Ver-
 mummung; rechts eine Photographie unserer Mutter
 Erde aus 10 000 Meter Höhe
 Press-Photo



Winter im Thüringerland



← Bild links:
Im Kanzlergrund
bei Oberhof, dem
bekanntesten Winter-
sportplatz
Thüringens
Schüler, Zella-Mehlis



→
Rechts im Oval:
Blick auf den
Pröbstehturm bei
Oberweißbach in
Thüringen, dem
Geburtsort des
Altmeisters der
Pädagogik
Dr. Loß-Ober.

Oval unten:
Goethes
verschneites
Gartenhaus im
Weimarer Park
Neubauer, Weimar



↑
Im Gothaer Park an einem
Kaubreifmorgen



← Bild links:
Schloß Friedenstein in Gotha



Photos Beyer, Weimar



Wintersport

Bild rechts:

Während des Skiföring hinter Motor-
rädern in Bad Flnsberg, das als
drittes seiner Art in Deutschland neben
dem üblichen Bergrennen auf der bekannten
Kemmifrede ausgetragen wurde. Durch den
dreiviertel Meter hohen Schnee wurden an
Fährer und Päufer hohe Anforderungen ge-
stellt. — Leitnenbaum nimmt mit dem Ski-
läufer Werberste vorsichtig die Kurve hinter
einer Brücke Schierer



Bild unten:

Vom Kampf um die deutsche Eishockey-
Meisterschaft auf dem Kiekersee bei Gar-
misch-Partenkirchen. Der Stuttgarter Tor-
hüter bei der Abwehr im Kampf gegen Dort-
mund Kiekersee, den dieser mit 9:0 gewann.
Aus dem Endkampf gingen die Vertreter des
Berliner Schlittschuh-Clubs gegen Kiekersee
mit 2:1 siegreich hervor und errangen so zum
11. Mal den Meistertitel Schierer



Rechts im Oval:
Von der Garmisch-
Partenkirchener
Wintersportwoche:
Skiföring hinter reit-
erlösem Pferd
Photohof

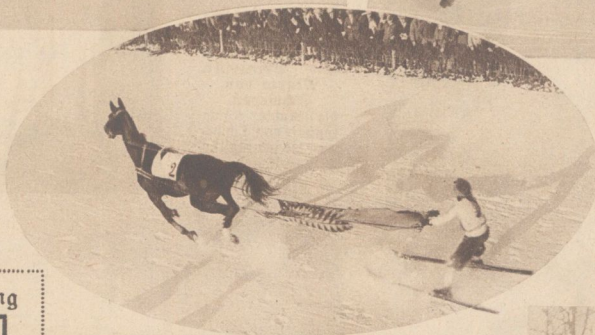


Bild oben:
Fräulein L. Scholz und Herr
D. Kaiser, das österreichische
Siegerpaar im internationalen
Kunstlaufen in Davos
Photo-Union

Kreuzworträtsel

	das	lo-			
del-	sich	be	ist		
zum	schön-	ein	welt	se	warm
wan-	und	ke-	sinn	betm	das
ste	glück	der	blüht	durch-	treu-
wo	froh-	von	selbst		
auf	ge-	glückt	e		Det.

Günstige Gelegenheit (zweiteilig)

Im weichen Eins, den Hut gelüpt,
Lag meine holde Bafe.
Da kam ein Ganzes angehüpft
Und sprang ihr auf die Bafe.
Ihr Zwei war groß! Es sank ihr Hut
Jur Seite hin. Da facht' ich Mut
Und küßte schnell die Bafe. P. Kl.

Seereise

Eng war es in der „A“,
„S“ konnte gar nicht ruh'n!
Verzweifelt lag sie da
Und oberte Meutin. Mi.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Mal,
4. Melos, 8. Emir, 10. Rabe, 11. Duden, 12. Rom,
13. Weige, 17. Salem, 19. Mal, 20. Finie, 22. Gala,
23. Nora, 24. Arena, 25. Fal — Senkrecht:
1. Nebel, 2. Amur, 3. Vid, 5. Fango, 6. Dobe,
7. Sem, 9. Megal, 14. Armin, 15. Galle, 16. Areal,
17. Saar, 18. Vira, 19. Aga, 21. Rot.

Silbenrätsel: 1. Nero, 2. Arienal, 3. Cha-
teaubriand, 4. Gerie, 5. Minth, 6. Vira, 7. Dante,
8. Emden, 9. Dichtung, 10. Restaurant, 11. Arnold,
12. Erato, 13. Nittich, 14. Gamma, 15. Trudel,
16. Nini, 17. Matve, 18. Ganges — Nach Golde
drängt, am Golde hängt doch alles.

Kreuzworträtsel: Das sich die Wogen senten
und heben, / Das eben ist des Meeres Leben; /
Und das es hofet von Tag zu Tag, / Das ist
des Herzens Wellenschlag. Klüfert.



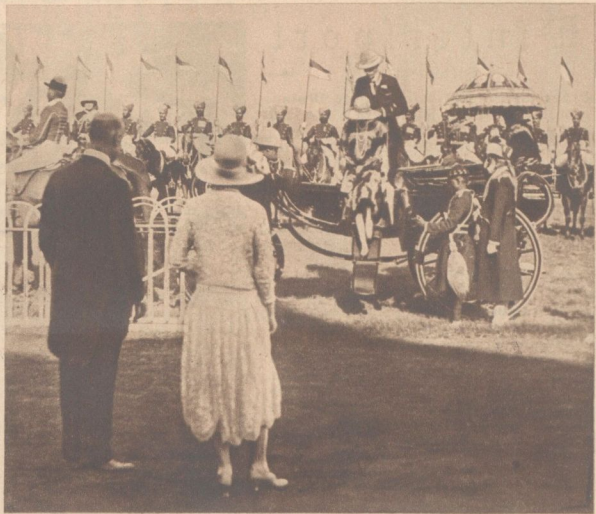
Familie Raute reist in die Großstadt „zur Saison“

Aus Kupferhammer-Grünthal bei Oibernhau
in Sachsen

Auslandschau



Zum Konflikt in der Heilsarmee, deren Hoher Rat mit 55 gegen 8 Stimmen den bisherigen Führer der Heilsarmee, General Booth, seines Amtes entsetzte. — Die Mitglieder des Rates, voran der Vertreter Indiens, verlassen die entscheidende Sitzung *Keyfone*



Repräsentation in Indien: Vizetönig Lord Irwing befehdt mit seiner Gemahlin die Remen in Kalkutta. Eine Schwadron indischer Panzerreiter empfängt ihn in Paradestellung *E. B. D.*



In den Unruhen in Afghanistan Die Nachrichten aus diesem innerasiatischen Land, das dem europäischen Interesse durch den Besuch seines Königs Aman Ullah im vergangenen Jahre näher gerückt ist, geben ein wechselländes, nicht immer klares Bild. Trotz der Abbanlung Aman Ullahs zugunsten seines älteren Bruders konnte auch dieser sich gegen die Aufständischen nicht halten und mußte die Hauptstadt verlassen. Aman Ullah soll daraufhin seinen Thronverzicht widerrufen haben.

Bild oben: Eine Regimentsfahne der afghanischen Armee mit den Insignien Aman Ullahs *New York Times*

Bild rechts: Während eines mohamedanischen religiösen Festes in der Hauptstadt Kabul *E. B. D.*

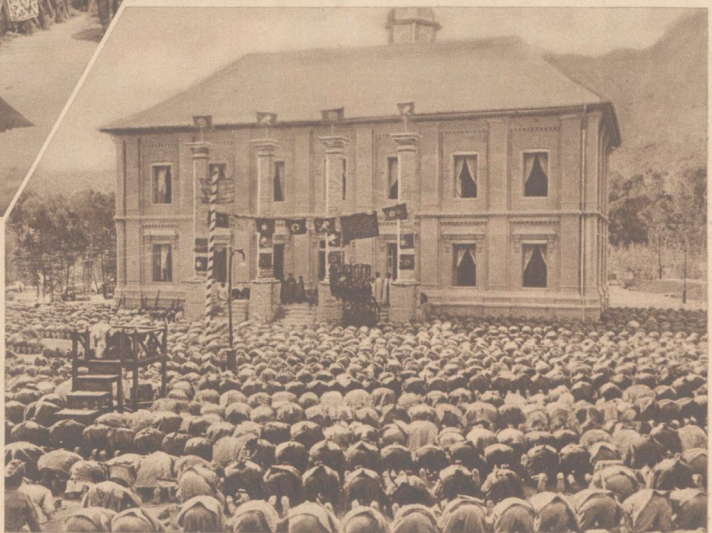


Bild rechts: → Kronprinz Olaf von Norwegen und Prinzessin Märta von Schweden, die Nichte König Gustafs von Schweden, die sich kürzlich verlobten *Presse-Photo*



Nebrner Anzeiger

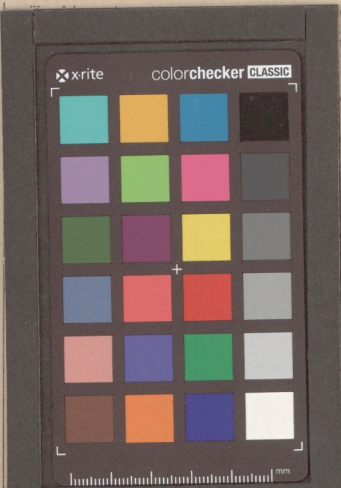
Sonntagsgedanken.

Unter dem dichten Winterkleide schlüft die Erde. In den Einsamkeiten von Feld und Wald hört man kaum einen Laut. Nur ein paar flirrende und hungernde Vögel zwitschern flüchtig. Am Tage schimmert zwischen die Sonne hinter den Schneewolken hervor, und dann erregt die Gänshaut wie ein herrliches Wägenparadies mit Millionen glühender Kristalle. Aber man fühlt es deutlich, die Erde ruht, kein Leben regt sich.

Felder und geheimnisvoller wird die Einsamkeit des winterlichen Landes in der stillen klaren Frostnacht. Dem blauen am fernem Himmel die Sterne. Und senden sie ein flares, leuchtendes Licht auf die Erde herab, bald klammern sie unruhig und zitternd. Zwischen der Eisfläche des unendlichen Weltraums und dem Frost auf der Erde scheint keine Trennung mehr zu bestehen. Was uns im Frühling und Sommer lockt, die bunte blühende Natur, die uns mit Farben und Gerüchen erheitert, lenkt unsere Gedanken nicht ab von dem Hohen, Gewaltigen, das sich über uns zu schweben scheint. Deutlicher als sonst fühlen wir, daß wir in der Hand eines allmächtigen Schöpfers leben, daß das Schicksal unseres Lebens kleiner und kürzer ist, als das Licht eines einzigen unigen Sternes, den unser Auge noch erreichen kann. Wir Erdenswanderer, klein und unsichtbar wandeln wir dahin und unser Weg führt nur ein winziges Stücklein von Raum und Zeit aus, so winzig, daß es fast verloren geht, wie ein Sandkorn am Meere. Aber heiß und lebendig brennen in unserem Herzen die Gedanken. Die Sehnsucht nach Größe, das Verlangen nach Ueberweltlichem, wird es nicht gerade in den Augenblicken in uns wach, in denen wir uns klein der ewigen Schöpfung gegenüber fühlen? Gibt es einen Weg, der aus der Enge des Tages, aus dem unsichtbaren Abgrund unseres Lebens in die Einsamkeit hinführt? Da ruft uns eine Stimme zu: „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid! Kommt alle, die ihr an der Last des Tages und an dem Glanz des Augenblicks kein Genüge findet.“ Ueber alle, über Raum und Zeit und Ewigkeit steht Gottes Größe. Und wie wir uns auch gebären wollen, wie auch unsere Gedanken und Taten beschaffen sind, einmal kommt jedem der Augenblick, wo er hinter allen Dingen den Sinn zu finden sucht und wo er erkennt, daß aus der Not Des Alltags nur eine Brücke ins Glück der Seele hindüßert, die Brücke zur Ewigkeit und ihrem Herrscher.

Neue Menschen.

H. p. Ein englischer Gelehrter hat die aufsehenerregende Feststellung gemacht, die Menschheit ändere sich äußerlich und innerlich im Laufe der Jahrhunderte. Er hat durch Vergleiche mit alten Gesteinsfunden und Bildern aus einer weiten Vergangenheit festgestellt, daß der Mensch früher einmal ganz anders als heute ausgesehen haben muß. Und da er zu der Ueberzeugung gelangte, die Menschen hätten sich zu ihrem Vorteil verändert, meint er darauf hinweisen zu dürfen, daß sie nach wieder tausend Jahren größer und schöner seien als heute. Wir können nicht erleben, ob diese Voraussage zutreffen wird. Es interessiert uns auch wenig, ob die Menschen nach tausend Jahren zehn Zentimeter



hier die Feststellung machen, daß wir nicht ein Jahrtausend zu warten brauchen, denn die Menschheit ist auch innerlich im Laufe eines halben Menschenalters anders geworden. Wie oft hört man, unsere Großväter würden uns nicht mehr verstehen, wenn sie mit uns lebten. Das ist die innere Wandlung, die der andenten will, der den Großvater zitiert. Der Großvater würde über die Erzeugnisse der neuen Zeit staunen. Diese Erzeugnisse sind aber Ergebnis der inneren Wandlung im Menschen. Er hat einen weiseren Blick, eine andere Einstellung zu den Vorfängen der Zeit. Er ist materialistisch geworden, und aus diesem Materialismus schwingt er sich zu Handlungen und Taten auf, die für die Gesamtheit der Menschen eine Bedeutung erlangen, die wiederum Folgen zeitlich muß. Die Menschen sind freier geworden, taftätiger. Alles aus der Sucht nach Gütern, nach Wohlleben. Diese Sehnsucht ist jedoch die Haupttriebfeder alles dessen, was im Leben zum Ereignis wird, sei es gut oder böse. Selbst aus einer bösen Tat kann oft ein Fortschritt werden. Man kennt nicht mehr die Hemmungen früherer Zeit, sondern ist leichter

einzig
enen
ab
rung
dah
eine
Ver
schl
lein
rper
dem
leht
eine
und
port
oren
men
als
ben,
den
ber
den
kau
daß
len
Be
ber
ten
apt
un

und beherzter in den Entschlüssen. Die Tapferkeit früherer Geschlechter wird in unseren Tagen abgelehnt durch die Haltung des Menschen den Tagesereignissen gegenüber.

Das alles ist Beweis der inneren Wandlung, der vor sich gegangenen Umbildung des inneren Menschen. Es fragt sich nun, ob der Mensch, der so nach unseren Begriffen der Verrobbung zutrifft, beßer sei als der Mensch von früher. Da werden die Meinungen verschieden sein. Derjenige, der mehr das Besorgliche liebt, wird die Menschen der Vergangenheit loben und verachten, was heute Freund und Nachbar heißt. Der andere, der mit helben Füßen im Leben steht, wird das heutige Geschlecht schätzen und sich glücklich fühlen, Müßigkeit dieser Zeitmenschen zu sein. Es ist ja sicher, so wie wir teilweise gerne in die Vergangenheit tauchen und die durch Zeit warm und anheimelnd geformten Bilder in die Zeit verlegen möchten, werden dormalig unsere Nachfahren unsere Gegenwart bewundern, denn die Zeit und die Entwicklung der Menschenschritte fort, und was heute als Hoff und Tugenden gilt, wird nach einem Jahrhundert friedliche Ruhe sein.

Gerade wenn man heute die Tageszeitungen durchblättert, dem Leben lauscht, den Vorgängen auch in der Politik Aufmerksamkeit zuwendet, hat man das Bedürfnis, einmal absteils vom Wege Betrachtungen anzustellen, die nicht das Ueberflüssige sehen, sondern den Menschen, den Herrn der Schöpfung selbst. Denn wenn man sich über diesen Menschen von jetzt im Klaren ist, wird man auch besser seine Handlungen und sein Verhalten verstehen. Es ist daher gut, daß es Gelehrte gibt, die uns mit fähigen Behauptungen aus dem Wirken und Rollen des Lebens reizen und zwingen, zu bedenken: Was bist du, und wie bist du, Mensch?

Räuber im Banktresor.

Verbrecher graben einen Erdhöhlen.

Ein Einbruch, der in der Geschichte der Berliner Kriminalpolizei einzig dasteht, wurde in der Nacht vom Sonntag zum Sonntag von Bankräubern in den Tresorräumen der Depotkassette Distants-Gesellschaft, Kleiststraße 23, Ecke Bayreuther Straße, verübt. Nach den bisherigen Feststellungen liefen der Diebstahlsbande circa eine halbe Million Mark in die Hände.

Der Einbruch muß von langer Hand vorbereitet gewesen und von einer raffinierten und mit allen Mitteln ausgerüsteten Räuberbande verübt worden sein. Die Einbrecher brangen in die Stahlfestung des Tresorraums ein, in der sich etwa 200 kleine Einzellammern befinden, und durchdrangen diese völlig aus.

Am Montag bemerkten Bankangestellte, daß das Schloß nicht in Ordnung war, glaubten aber an einen Konstruktionsfehler. Schließlich gelang es, mit Schwere

„Er wird noch zur Bestimmung kommen.“ antwortete Sohr. „Jetzt lebt er sorglos seine Jugend Soll er! Sie muß ihm einst das Alter vergolden. Wenn er erst an meiner Stelle steht, wird es anders. Er wird eine Frau haben, voraussichtlich auch Kinder und die werden auch verorgt sein wollen. Dann teilt ich der Befehl. Ob es da zweckmäßig ist, wenn Fremde zwischen den Untertan herumtrotzen, möchte ich bezweifeln.“

„Freunde zwischen den Untertan? Wie?“
„Nun, zwischen den achtzehnhundert Morgen Rabendünen Sandes liegen hundertfünfzig, die uns nicht gehören. Das wird später nicht anders sein, wenn Wetter verkaufen muß und wir nicht zugreifen.“
„Du denkst sehr weit, mein Güter.“
„Das ist meine Pflicht.“

Carla lag ihrem Gatten gerade in die Augen und Sohr schien es, als ob Besorgnis und Schmerz in diesen tiefen blauen Augen lägen.
„Immer nur Pflicht“, sagte sie leise, „du kennst nichts anderes.“
„Solange ich ein Gewissen habe, bestimmst nicht.“
„Ach wäre glücklich, Fritz, wenn du weniger Gewissen hättest.“

„Carla!“
„Sie nicht stumm. Um ihren Mund lag Leid. Dann sagte sie:
„Ach reiche Frau bin doch sehr arm, mein lieber Sohr, stand auf und trat zum Fenster.“

Sie liebte ihren Mann mit der ganzen Kraft der wertvollen Frau und diese Liebe wurde noch gesteigert durch die Hochachtung, die ihr seine ordentliche Einbildung, sein edler Wille und sein unbedingtes Gerechtigkeitsempfinden abstrahlte.

Der Mann, der keine Ueberflände kannte, hatte auch die einselebstige Carla Kaden zu reifen überwandern, daß sie jetzt nur noch in stiller Verbrennung zu ihm aufzuwachen vermochte.

„Ich in dir war doch ein so großes, heißes Sehnen! Sohr sah sie am Fenster stehen. Die lachende Sonne zierte mit goldigster Erleuchtung ihre blondes Haupt. Auch er nickte. Und dachte:
Viel hast du nicht gehabt vom Leben, liebe Frau. Auch von mir nicht. — Das Los der Bauern ist kein erfreuliches. Sie müssen die Reigungen des Herzens tollschmeigen. Sie müssen sich Mühen verdienen, selbst keine, beliebende, deren Erfüllung andere als selbstverständlich hinstimmen.“

(Fortsetzung folgt.)

Sohr der Herr

Roman von Arn Franz

URHEBER-RECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDRAU SA

(5. Fortsetzung.)
„Was für mich tun! Schön gefagt. — Wie denkst du dir das?“
„Sehr einfach. Ausspannen! In die See gehen oder in die Berge. Du mußt Ruhe haben.“
„Und die Gernie?“
„Kommt auch unter Dach. Brauchst dich nicht zu sorgen. Es bleibt dir genug.“
„Mir?“ — Sohr lächelte. Dann sagte er sehr ernst: „Du vergißt, mein lieber, daß Großsteinou meinem Jungen und Fintenschlag meiner Frau gehört. Mir kann also nichts bleiben. Ich bin als Vater meines Jungen und als Mann meiner Frau nur der Verwalter ihrer Vermögen. Ich habe keine Zeit Carla Kaden geheiratet, nicht aber das Gut Fintenschlag.“
Hannjörg sagte sich an die Stirn.
„Das — das ist doch — —“
„Was denn?“ fragte Sohr.
„Verüßlich“, sagte Hannjörg heraus. „Total verüßlich ist das. Wo gibst du denn so etwas an der ganzen Welt nicht.“
„In Fintenschlag gibt es das.“
„I gucke doch! In Fintenschlag — Du bist wohl nicht von dort?“
„Ich denke, daß ich von dort bin.“
„Dann müßtest du wissen, daß der Wetter mit nichts, mit gar nichts nicht einen blenden Scherhaken hat — gehabt — eine Grette geheiratet hat, die hundertfünfzig Morgen mitbrachte. Die gehören ihm doch, die sind doch seine, denn er veräußert sie ja und niemand sagt ein Wort dagegen. Auch du nicht! Auch Herr Sohr nicht. Obgleich der — —“
Er hielt im Satze inne und schlug sich auf den Mund.
„Gibt mich ja nichts an. Und ich doch ein Dommer! — Se, und vergißt wohl auch, daß der Reintreiber, der Wanderer, der Reimel und all die anderen, die sich als ganz gewöhnliche Verwalter Bauernmädels zu Frauen wählen, jetzt auf ganz präglanten Wirtschaften sitzen und die großen Herren spielen? Frag die Mat, ob sie sich nur als Treuhänder fühlen.“
„Darauf kommt es nicht an. Was sie sie fühlen, ist belanglos. Was sie sind, ist wesentlich! In Verrenhäusern

kannt du Wetter sehen, die ich Könige dünne. Jeder handelt nach seiner Veranlagung. Ich kann aus meiner Haut nicht heraus.“
„Du — ja du! Du bist ja überhaupt ein besonderer. Dich verleiht kein Mensch, machen tun sie über dich.“
„Zur mir das was, Hannjörg? Das ist. Sie haben auch schon über mich gewinkt.“ damit stand er auf und wendete sich zum Gehen.
Hannjörg hielt ihn zurück.
„Nach einem Augenblick, Sohr.“
„Was ist?“ fragte der umwag.
„Wahst du nicht den Wetterischen Befehl taufen? Es wär doch schade, wenn er in andere Hände käme.“
„Ist er veräußert?“
„Das nicht. Wenigstens noch nicht. Aber lange kann es nicht mehr dauern. Das weißt du selbst. Man spricht schon ganz offen über die Sache.“
„Werd' mir's überlegen“, sagte er und ging.

Den Wetterischen Befehl! Oretes Befehl! Nur hundertfünfzig Morgen. Nicht viel aber wertvoll. Verhältnismäßig guter Boden. Und doch ist wie ein Keil zwischen Fintenschlag und Großsteinou ein Mann man den hatte, bildeten die beiden Sohr-Kadens Güter ein Ganzes.

Früher hatte der Wetterische Befehl die Fintenschlagler und Steinauer Güterherren nicht geteilt. Ein Feldweg führte durch und verband beide Güter.

Seit Sohr aber Carla Kaden geheiratet hatte und Erich Wetter Oretes Recht, war das anders geworden.
Erich Wetter hatte den Weg zu Feld gemacht. Aus Niedertracht! Er mußte dem Sohr, dem feiner grün war und dem die Grette nachtrauerte, doch auch einen Knüttel zwischen die Füße werfen. Das gehört sich lo. Das war früher ganz und gütig gewesen, lo etwa mit Gütelade.

Der Sohr hatte gewirkt wie das rote Tuch. Von allem Anfang an. Aber er hatte sich durchgesetzt. Man erkannte ihm an. Aufrichtig wohl wollte ihm — mit wenig Ausnahmen — aber doch keiner der umliegenden Bauern und Gutsbesitzer.

Der einflussige Knecht war über die Grundbesitzer hinausgegangen.

Am Abend sprach Sohr mit seiner Gattin über die von Hannjörg angeregte Angelegenheit.
Frau Carla war nicht dafür.

„Warum denn, Lieber?“ fragte sie. „Für uns langt es wie Claus hat genug. Mehr was genug. Es ist dem Jungen kaum dienlich so viel zu haben.“